Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis mit illustr. Beilage „Volk u. Zeit“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 50 Reichspfg. Einzelverkaufspr. 10 Reichspfg.
Redaktion: Johannisstraße 46
Fernruf: 25351—53

Anzeigenpreis für die achtgespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Reichspfennige. — — Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 25 Reichspfennige. — Reklamen 100 Reichspfennige
Geschäftsstelle: Johannisstraße 46
Fernruf: 25351—53

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 219 | Montag, 19. September 1927 | 34. Jahrgang

Hindenburg auf den Spuren Poincares

Politische Rede bei der Enthüllung eines Kriegerdenkmals

Hat Stresemann davon gewußt?

S. Lübeck, 19. September.

Als vor einem Jahr Poincare von einem Dorf zum andern zog, um jeden Sonntag seine Kriegsrede zu halten, war sich die ganze Welt darüber einig, daß das ein grober und gefährlicher Unfug sei. Schließlich hat er's selber eingesehen und seinem Redeschwall Zügel angelegt.

Wer aber hätte damals geahnt, daß unser alter Reichspräsident den Ehrgeiz entwickeln würde, es ihm gleich zu tun? — Nun, gestern hat er es getan auf dem Schlachtfeld von Tannenberg, **wo ein riesiges Kriegerdenkmal mit acht Türmen (!)** — es muß nach den Berichten ein wahres Kriegsgreuel sein — feierlich eingeweiht wurde. War es auch keine direkte Kriegsrede, so war es ein ausgesprochen außenpolitischer Akt — und das ist vielleicht noch schlimmer; denn zu einem direkten Eingreifen in die Außenpolitik steht dem Reichspräsidenten nach der deutschen Verfassung keinerlei Befugnis zu. Der Vorgang wird also noch ernste Konsequenzen haben.

Ueber die Feier selbst ist nur zu sagen, daß alle Behörden und sämtliche angeblichen „Sieger“ von Tannenberg — außer Hindenburg selbst erheben bekanntlich auch Ludendorff und General Hoffmann Anspruch auf den alleinigen Besitz dieses Ehrentitels — zugegen waren, und daß das Reichsbanner es selbstverständlich abgelehnt hatte, sich unter diese Gesellschaft zu mischen.

Wir wollen heute nicht mit diesen Generälen rechten, und auch nicht mit denen, die solche „Siegesfeiern“ nach einem verlorenen Krieg überhaupt für geschmackvoll halten, — uns interessiert im Augenblick die Rede des Feldmarschalls, der nun einmal Reichspräsident ist, wenn er sich auch gestern absichtlich nur mit seinem militärischen Rang titulieren ließ.

Auffällig genug war es schon, daß die Hugenbergpresse bereits vor der Feier ankündigen konnte, Hindenburg würde am Sonntag eine „Rede an die Welt“ halten und eine „immer wieder verschobene diplomatische Aktion der Reichsregierung“ ersetzen.

Gemeint war eine Aktion in der Kriegsschuldfrage. Und der alte Herr hat seine lieben Freunde von rechts auch nicht enttäuscht. Nach einigen einleitenden Worten führte er wörtlich aus:

„Das Tannenberg-Nationaldenkmal gilt in erster Linie dem Gedächtnis derer, die für die Befreiung der Heimat gefallen sind. Ihr Andenken, aber auch die Ehre meiner noch lebenden Kameraden verpflichten mich dazu, in dieser Stunde und an dieser Stelle feierlichst zu erklären:

Die Anklage, daß Deutschland schuld sei an dem größten aller Kriege, weisen wir, weist das deutsche Volk in allen seinen Schichten einmütig zurück. Nicht Neid, Haß oder Eroberungslust gaben uns die Waffen in die Hand. Der Krieg war uns vielmehr das äußerste mit den schwersten Opfern des ganzen Volkes verbundene Mittel der Selbstbehauptung einer Welt von Feinden gegenüber. Reinen Herzens sind wir zur Verteidigung des Vaterlandes ausgezogen und mit reinen Händen hat das deutsche Heer das Schwert geführt. Deutschland ist jederzeit bereit, das vor unparteiischen Richtern nachzuweisen.“

Daß Hindenburg das selbst glaubt, unterliegt keinem Zweifel. Ebenso wenig, daß es der Wirklichkeit, die allerdings viel komplizierter ist, als daß ein Soldatenkopf sie durchschauen könnte, in keiner Weise gerecht wird. Aber wir brauchen nicht heute zum tausendsten Male auseinandersetzen, daß es Kriegshetzer und Kriegsschuldige in allen Ländern, auch in Deutschland gab, und daß die Behauptung von der völligen Unschuld gerade Deutschlands genau so unwahr ist wie die andere von der Alleinschuld Deutschlands. Es genügt festzustellen, daß am selben Tage, an dem Marschall Hindenburg in Ostpreußen erklärte, Deutschland habe sich nur verteidigt, Marschall Petain in Verdun genau dasselbe für Frankreich erklärte, u. E. mit genau demselben Maß von Recht und Unrecht.

Aber Petain ist ein siegreicher General, sonst nichts; und in Frankreich ist das nicht eben viel, Hindenburg aber ist Präsident der Deutschen Republik; seine Rede drückt keine Privatmeinung aus; sie war als diplomatische Aktion offiziell angekündigt.

Und das Entscheidende ist: Dieselbe diplomatische Aktion, der sogenannte „Widerruf der Kriegsschuldlüge“, der sich im Programm des Stahlhelms findet, der von den Deutschnationalen im Reichstag beantragt war, ist vom Reichskabinett verworfen worden. Man erinnert sich, Stresemann sollte mit großem Aplomb in Genf vortragen. Er verwarf diese heillos unkluge Aktion mit guten Gründen und die deutschnationalen Minister im Kabinett stimmten dem zu.

Nach endlosem Ach und Krach, nach Strömen von Tinte und endlosen Debatten, sind alle verantwortlichen Politiker in Deutschland zu dem Schluß gekommen, über die unlösbare Schuldfrage endlich Gras wachsen zu lassen und positive Völkerbundarbeit zu leisten.

Und während Stresemann in Genf in diesem Sinne tätig ist, leitet Hindenburg in Ostpreußen eine entgegengesetzte Aktion ein, getreu dem Stahlhelmprogramm, das da fordert: Wiederaufrollung der Kriegsschuldfrage und vermehrte Machtstellung des Reichspräsidenten.

Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder Stresemann hat darum gewußt; dann trifft ihn der Vorwurf der Doppelzüngigkeit. Oder Hindenburg begann seine Staatsaktion, ohne den Außenminister zu fragen; dann hat er seine verfassungsmäßigen Befugnisse bewußt oder unbewußt überschritten.

Des Jubels der nationalistischen Presse darf er in jedem Fall gewiß sein. Aber hat der Herr Reichspräsident dabei auch gedacht, daß er mit dieser unbesonnenen Rede, der bereits beginnenden nationalistischen Wahlkampagne in Frankreich das Stichwort geliefert hat? — Herr Franklin-Bouillon wird sich in Zukunft nicht mehr auf Förster und Mertens, er wird sich auf Hindenburg berufen. Aber der alte Herr mag ruhig sein; Herr Stresemann wird diesen Kronzeugen der französischen Chauvinisten bestimmt nicht als „Lumpen“ bezeichnen.

Die Ruhrmillionen

Luther und Stresemann haben die Verfassung verletzt / Unerhörte Ueberzahlungen an die Großindustriellen / Arbeiter und Angestellte wurden betrogen

Der Spruch des Reichstagsausschusses

Der Ausschuß des Reichstages, der sich mit den Ruhrentschädigungen zu beschäftigen hatte, hat jetzt einen ausführlichen schriftlichen Bericht über das Ergebnis seiner Arbeiten vorgelegt. Er bestätigt die von der Sozialdemokratie vertretene Auffassung, daß man bei der Regelung der Ruhrentschädigungsfrage durchaus mit zweierlei Maß gemessen hat. Das Kabinett Luther schanzte den Schwerindustriellen Millionenwerte zu, während die Entschädigungen für Arbeiter, Angestellte und kleine Geschäftsleute gering und unzureichend ausfielen. Der ganze Bericht, der ein wertvolles politisches Dokument ist, zeigt, daß die Schwerindustrie im Rheinland und Westfalen in der bürgerlichen Regierung Luther den besten Sachwalter gehabt hat. Wir geben die abschließenden Feststellungen des Berichts, die für sich selbst sprechen im Wortlaut wieder:

1. Die Entschädigungszahlungen des Reiches an den Bergbau des besetzten Gebietes beruhen auf dem Schriftwechsel zwischen dem Reichskanzler Dr. Stresemann und Herrn Hugo Stinnes vom 20. Oktober bis 13. November 1923. Dieser Briefwechsel stellt Abmachungen dar, deren rechtliche Verpflichtung für das Reich im Ausschuß verschieden beurteilt wurde. Der Wille der Beteiligten ging nach den Zeugenaussagen der Herren Dr. Stresemann und Dr. Luther dahin, daß durch den Briefwechsel rechtlich bindende, einklagbare Verpflichtungen des Reiches entstehen sollten. Unbestritten bleibt der moralische Anspruch, der allen durch den Ruhrkampf Geschädigten zugesprochen werden muß.

2. Da Ausgaben des Reiches nur auf Grund von Reichsgesetzen oder des Etats geleistet werden dürfen, liegt unabhängig davon, ob eine privatrechtliche Bindung vorliegt, in der ohne Wissen des Reichstages vorgenommenen Zahlung auch eine objektive Verletzung des Etatsrechts des Reichstags vor.

3. Doppelzahlungen an den Ruhrkohlenbergbau sind nicht erfolgt. Dagegen sind Ueberzahlungen in erheblichem Umfange aus der Abgeltung der Kohlenlieferungen, aus der Kohlensteuer, aus Zinsen usw. erfolgt. Diesen Ueberzahlungen stehen nach den Erklärungen der Regierung und nach dem Gutachten der Sachverständigen Mindereinnahmen des Ruhrbergbaues bei anderen Positionen gegenüber, die angeblich einen Ausgleich der Ueberzahlungen darstellen. Der Ausschuß kann sich dieser Auffassung nicht in vollem Umfange anschließen, hält vielmehr daran fest, daß Ueberzahlungen stattgefunden haben, deren Höhe heute mangels genauer Unterlagen nicht mehr festgestellt werden kann.

4. Es ist festgestellt worden, daß die Ansprüche derjenigen Geschädigten, mit denen ein Sonderabkommen getroffen war (das sind die Schwerindustriellen. Red.) auf Grund dieses Abkommens wesentlich günstiger behandelt wurden als die Ansprüche der übrigen durch die Ruhrbesetzung Geschädigten. Gegenüber den Geschädigten, die nach dem Sonderverfahren behandelt wurden, liegt neben der beschleunigten Erledigung eine Besserstellung vor: Erstens durch die Entschädigung von Zinsleistungen, und zweitens durch die Entschädigung von Verlusten bei der Einlösung von E-Schatzanweisungen. Beide Ansprüche sind im Sonderverfahren nicht anerkannt worden.

5. Unbestritten ist, daß eine ausreichende Abgeltung des der Arbeiter- und Angestelltenschaft sowie dem erwerbstätigen Mittelstande des Ruhrgebietes durch den passiven Widerstand und seine Auswirkung zugefügten Schadens bis heute z. T. noch nicht erfolgt ist. Der Ausschuß stellt fest, daß es erwünscht ist, die der Großindustrie des besetzten Gebietes gewährte Begünstigung durch ausreichende Entschädigung der geschädigten Arbeiter und Angestellten und des Mittelstandes auszugleichen.

Gärung in Italien

Demonstrationen trotz rasenden Terrors

Paris, 17. September. (Eig. Bericht.)

Zahlreiche aus Italien hier eintreffende Nachrichten melden von einem allgemeinen Wiederaufleben des faschistischen Terrors. In Como ist der frühere Professor Zanzi, der bereits zu fünf Jahren Zwangsaufenthalt verurteilt worden war, wieder festgenommen worden. Gleichzeitig wurden in Asti zahlreiche Arbeiter verhaftet. Sie werden bereits am Donnerstag wegen „Aufreizung zum Klassenhaß“ vor ein Gericht gestellt.

Andererseits ist es in zahlreichen Städten Italiens, wie die „Ere Nouvelle“ zu melden weiß, zu großen Demonstrationen von Arbeitslosen gekommen. In Mantua sollen die Arbeitslosen sogar das Bürgermeisteramt erstürmt und geplündert haben.

Die Genfer Ratstagung

Erledigung des Streites zwischen Ungarn und Rumänien

Genf, 17. September (Eig. Bericht)

Der Völkerbundsrat befaßte sich am Sonnabend vormittag und nachmittag mit dem rumänisch-ungarischen Optantenstreitfall, dessen Erledigung durch eine Verständigung zwischen den beiden Staaten angestrebt werden soll. Rumänien soll zunächst den aus dem ungarisch-rumänischen Schiedsgericht zurückgezogenen Richter wieder in das Schiedsgericht entsenden, damit die Arbeiten dieser Instanz fortgesetzt werden können. Gleichzeitig sollen beide Parteien folgende drei Grundsätze bei der Behandlung von Optantenstreitfällen berücksichtigen: 1. Die Bestimmungen des Schiedsvertrages von Trianon schließen keineswegs die Durchführung einer allgemeinen Agrarreform in Rumänien unter Einschluß der ungarischen Staatsangehörigen aus. 2. Weder im Wortlaut noch in der Anwendung einer solchen Agrarreform darf irgendeine Rechtsungleichheit zwischen Ungarn und Rumänien bestehen.

Am Sonnabend nachmittag griff auch der Reichsaußenminister Dr. Stresemann in die Debatte über den Streitfall ein. Er erklärte sich im großen und ganzen mit der angestrebten Lösung einverstanden. Am Montag werden die Verhandlungen über die Angelegenheit fortgesetzt.

*

Paris, 17. September (Eig. Bericht)

Aus Buenos Aires wird gemeldet, daß der argentinische Senat sofort nach seinem Wiederzusammentritt die Frage des Wiedereintritts Argentiniens in den Völkerbund behandeln wird.

Zaghlul Paschas Vermächtnis

(Von unserem Korrespondenten)

Kairo, im September.

In die Generation der Männer, die vor, während und in der Zeit nach dem Versailler Friedenskongreß als Vorkämpfer des Selbstbestimmungsrechts der Völker ihre große Zeit erlebten, reißt der Tod von Jahr zu Jahr stärker seine Lücken. Jetzt ist auch Zaghlul Saad Pascha, die größte politische und staatsmännische Begabung dieses Typs im Orient, das Haupt der Bewegung, die glaubte Aegypten mit den Mitteln der Diplomatie und Politik sein Recht auf Freiheit verschaffen zu können, gestorben. Aegyptens mehrfacher Premierminister und in der letzten Zeit als Präsident des Parlaments in einflußreichster Stellung, hat mit 72 Jahren in Kairo der Vergänglichkeit seinen Tribut gezahlt. Wenn auch sein Einfluß unter der Oberfläche immer noch stark genug fortwirkte, schien es nach außen hin, als ob er nichts mehr sei, als der Kommandeur eines Heeres, das er auf der Flucht noch mühsam zusammenzuhalten suchte.

Es wäre leicht, die Kritik für den scheinbaren Zusammenbruch seines Lebenswerks am Grabe zu üben. Ein solches Beginnen bliebe auch sachlich ganz ungerechtfertigt, denn selbst seine Gegner werden es ihm zugestehen müssen, daß er bei dem kulturellen und dem sozialen Zustand Aegyptens das Maximum des unter solchen Umständen Möglichen erreicht hat. Bei näherer Betrachtung seines Lebenswerkes aber ergibt sich, daß er Staatsmann und Politiker genug war, um die Unzulänglichkeit des bisher begangenen Weges zu erkennen und noch am Abend seines Lebens neue Mittel zur Verwirklichung seines Traums, eines freien Aegypten, zu suchen und zu finden.

Die große Tat seines Lebens

besteht darin, daß er inmitten einer schweren außenpolitischen Krise, mit einer innerlich schwer erschütterten Partei, als kranker Mann und unter ständigen Attacken seiner reaktionären Gegner, das Parlament zur Annahme des Gesetzes über die landwirtschaftlichen Genossenschaften gebracht hat, in dem eine spätere Zukunft keine geringere Leistung sehen wird, als in der Steinschen Bauernbefreiung. Es ist im wesentlichen noch sein Werk, daß der Landwirtschaftsminister Fathallah Barakat Pascha, Zaghluls Neffe und wahrscheinlich auch Nachfolger in der Führung der Unabhängigkeitspartei, sich persönlich darum bemüht, den Fellachen das genossenschaftliche Evangelium zu predigen.

Der Kampf Aegyptens um seine Unabhängigkeit hat seit der englischen Okkupation bisher drei Stadien durchlaufen. Die offene Revolte Arabi Paschas, die Zaghlul Pascha seinen ersten Konflikt mit England gebracht hat. Der Versuch einer Versöhnung mit England, die dem Journalisten und Advokaten die Türen zur hohen Politik geöffnet hat, und als letztes das der politischen Aussichtslosigkeit, begleitet von allen Schrecken des politischen Terrors. In der letzten Phase ist Zaghlul vom Verbannten nach den Seychellen und Malta in die Rolle des politischen Märtyrers und des Volkshelden aufgerückt. Am Ende aller drei Wege stand das große Halt des britischen Willens. Selbst Ramsay Macdonald als Premierminister, mußte Zaghlul bei den Londoner Verhandlungen im Jahre 1924 erklären, daß das British Empire in seiner jetzigen Form Aegypten wohl größere Freiheiten, aber nicht die Freiheit gestattet. Ausgehend von dieser Einsicht beschränkte sich Zaghluls Tätigkeit auf die Defensive und es war der höchste Erfolg dieser Fabius-Cunctator-Taktik, daß es während der Spannung des letzten Frühjahrs nicht zu der von den englischen und ägyptischen Diehards so sehnlichst erwarteten revolutionären Explosion gekommen ist.

Zaghluls Lebenstraum, Aegypten zu einem selbständigen demokratischen Staatswesen nach europäischem Modell zu machen,

mußte in seiner ursprünglichen Form zerstieben, weil sein Blick dabei mehr auf den Okzident als auf den Orient gerichtet war. Aegypten besitzt keine Klasse, die geistig und ökonomisch fähig wäre, die Idee der bürgerlichen Demokratie durchzusetzen. Seine großagrarische Oberschicht und seine händlerische Mittelschicht, die von der Arbeit des ländlichen Proletariats leben und um ihres Profits willen auch das demütigendste Kompromiß mit dem Stärkeren vorziehen, sind keine zuverlässige Truppe für einen Kampf, dessen erste Voraussetzung materielle Opfer sind. Dieser Rechenfehler hat im wesentlichen die Arbeit seines Lebens zunichte gemacht.

Als sein Erbe ist daher nach außen hin nichts anderes geblieben als ein Verwaltungsgesetz, das der Einführung der landwirtschaftlichen Genossenschaften. Diese Kluft zwischen Gewolltem und Erreichtem macht äußerlich den Eindruck der Schicksalstragödie eines im Entscheidenden mißlungenen Lebens. Der Zwang der Notwendigkeit hat den Politiker Zaghlul von den Höhen der Staats- und Völkerpolitik in den engeren und nüchternen Bezirk sozialer Reformtätigkeit gedrängt. Gewollt oder ungewollt hat er dabei den Schlüssel zu seiner Aufgabe gefunden, die in der Befreiung des Volkes und nicht des Staates bestand. Er hat damit nicht nur seinem eigenen Volke, sondern auch den übrigen unterdrückten Völkern des Orients ein Vermächtnis hinterlassen, das für ihre Zukunft nicht minder bedeutsam sein wird als Sungatsens politisches Testament und Gandhis Versuche zur Ausschaltung des europäischen Industrialismus in der Wirtschaft Indiens.

Weisheitssprüche von Tuntenhausen

Die bayrische Volksseele kocht mal wieder

München, 19. September (Radio)

Die Jahresversammlung des Bayrischen Bauernvereins in Tuntenhausen, aus der schon oft die Stichwörter für die klerikale Politik in Bayern gegeben worden sind, spiegelte dieses Jahr

die kritische Situation der Bayrischen Volkspartei

wieder, die einem schweren Wahlkampf mit dem vordringenden Bauernbund entgegengeht, und gleichzeitig das Zentrum durch einen Druck zum Entgegenkommen in den Finanzfragen zu veranlassen sucht. Der Generalsekretär des Vereins gab zu, daß **der Radikalismus in der Bauernschaft immer stärker um sich greife** und daß der Bauernbund der Bayrischen Volkspartei das Wasser abgrabe, nicht zuletzt deshalb, weil die Bayrische Volkspartei als eine vorwiegende Beamtenpartei von der Bauernschaft angesehen werde. Der Redner fand es deshalb für gut, sich selbst in rechtsradikalen Sprüchen zu ergehen. Ohne sich darum zu kümmern, daß in der Reichsregierung und zumal im Ernährungsministerium zurzeit die Deutschnationalen sitzen, erklärte er, die Bauernschaft müsse ihre Stimme erschallen lassen, **bis in Berlin die Klubsessel mitsamt den roten Gewerkschaftssekretären umfielen.**

Der Reichstagsabgeordnete Dr. Horlacher forderte das Zusammengehen in einer Weltanschauungspartei und verlangte in einer heftigen Polemik

gegen die „fanatischen republikanischen Verirrungen Dr. Wirths"

den Ausschluß von Leuten, die nicht mehr in die katholischen Reihen gehörten. **Man könne von den bayrischen Katholiken nicht erwarten, daß sie einen Staat sicherten, der von dem Juden Kurt Eisner geschaffen worden sei,** wenn sie auch diesem Staat pflichtgemäß dienten. Zur Wirtschafts- und Sozialpolitik erklärte Horlacher,

im christlichen Sinne gäbe es kein Proletariat.

Es sei die Aufgabe der deutschen Landwirtschaft, die heute bestehenden Handelsverträge — wie den mit der Schweiz — umzustoßen und dann höhere Zölle zu fordern.

In einer kurzen Ansprache feuerte der bayrische Ministerpräsident Heldt seine Zuhörer an, katholische Politik aus dem Glauben zu treiben gegenüber Mächten, die Widerstand gegen Religion und Gott leisteten. Wenn es in der Frage des Steuervereinheitlichkeitsgesetzes zum Kampfe komme, soll die bayrische Bauernschaft sich nicht irre machen lassen. „Gut katholisch, gut christlich, gut bayrisch, gut deutsch."

Dr. Heim, der seit längerer Zeit wieder einmal in der Oeffentlichkeit erschien, behandelte das gleiche Thema. Bei der Vertretung landwirtschaftlicher Interessen sagte er, dürfe man nicht vergessen,

daß zum Reichstag leider auch große Arbeitermassen mitwählten.

Vielleicht bekäme man nächstens in Bayern statt des Ministerpräsidenten einen preußischen Mandarinen mit langem Zopf. Das Vereinheitlichkeitsgesetz stehe in schroffem Widerspruch zur Reichsverfassung. Aber gegen eine solche Verfassungsverletzung habe die bayrische Regierung noch Mittel in der Hand. Trotzdem werde bei Durchführung des Gesetzes die Selbständigkeit der Länder nur noch auf dem Papier stehen. Wie könne die Reichsregierung überhaupt hoffen, bei einer solchen Politik die Unterstützung der Bayrischen Volkspartei zu erhalten? Es sei nicht mehr zu ertragen, **daß bayrische Minister jedes Jahr in Berlin betteln müßten,**

daß Bayern, obwohl die Verfassung ihm die Existenz garantiert, wie eine außereuropäische Kolonie behandelt werde, das sei hundsföttisch, das sei Heuchelei.

Es sei gerade so, als ob man zu einer Sau im Stalle sagt: Du darfst so werden, wie Du willst, aber zu fressen kriegst Du nichts. Auch daß man einen Flaggenstreit zum Gegenstand der berechtigten Gefühle des Volkes machen wolle, fand Heim sehr brutal.

Zum Schluß mahnte ein Geistlicher **zur vorsichtigen Behandlung der bayrischen Königsfrage.**

Die Aufgabe könne es nicht sein, morgen schon eine Monarchie zu errichten.

Leider bestehe nicht bei allen maßgebenden Führern des bayrischen Heimat- und Königsbundes Verständnis hierfür.

Kein Bruch zwischen Frankreich und Rußland

Sieg Briands über die Chauvinisten im Ministerrat

Paris, 17. September (Eigenbericht)

Der am Sonnabend in Gegenwart Briands vom Ministerrat gefaßte Beschluß, die Beziehungen zu Rußland nicht abzubrechen, wird von der gesamten Linkspresse lebhaft begrüßt. Der Beschluß ist, wie wir erfahren, nicht ohne heftige Debatte zustande gekommen. Die Minister der Rechten, besonders Marin, widersetzten sich lebhaft der von Briand vertretenen Auffassung. Aber die Mehrzahl der Minister, auch Poincaré, schloß sich zuletzt Briand an, der ausdrücklich betonte, daß Frankreich im Falle Rakowski durch die Desavouierung des Botschafters durch Tschitscherin ausreichende Genugtuung erhalten habe.

Wie jedoch der „Matin" mitzuteilen weiß, hat der Ministerrat zugleich beschlossen, in der höflichsten diplomatischen Form der Sowjetregierung bekannt zu geben, daß der russische Botschafter in Paris, Rakowski, nicht mehr willkommen sei, und daß es daher der französischen Regierung angenehm wäre, wenn er so schnell als möglich durch eine andere Persönlichkeit ersetzt werden würde.

Diese Meldung des „Matin" widerspricht nur scheinbar dem Kommuniqué, das heute noch dem Ministerrat veröffentlicht wurde. Wenn die Regierung in dem heute veröffentlichten Kommuniqué diesem Wunsch nach dem Rücktritt Rakowskis nicht Ausdruck verliehen hat, so ist dies anscheinend in der Absicht geschehen, der russischen Regierung die Abberufung Rakowskis zu erleichtern und jede überflüssige Kränkung der russischen Regierung zu vermeiden.

Die amtliche Mitteilung, daß Briand beauftragt wurde, die Verhandlungen über ein von Rußland vorgeschlagenes Abkommen eines gegenseitigen Nichtangriffes fortzusetzen, hat hier überrascht, denn man wußte bisher nicht, daß ein solcher Vorschlag erfolgt war. **Briand hat den Ministerrat** davon durch die Mitteilung unterrichtet, daß in der Tat Tschitscherin in der jüngsten Note, in der er die Handlungsweise Rakowskis desavouierte, die Erklärung abgab, daß Rußland zum Beweis seines guten Willens, mit Frankreich freundschaftliche Beziehungen zu pflegen, bereit sei, über ein Nichtangriffsabkommen zu verhandeln, das auch die westlichen Nachbarn Rußlands umfassen könnte. Es handelt sich dabei um Polen und Rumänien, die aber in der Note nicht namentlich aufgeführt sind. Sofort nach der Rückkehr Briands aus Genf, wohin er inzwischen zurückgekehrt ist, wird das französische Auswärtige Amt Verhandlungen mit Warschau und Bukarest über diese Frage aufnehmen. Wenn in der amtlichen Mitteilung über den Ministerrat ausdrücklich betont wird, daß Briand sich vorher vergewissern müsse, ob die zum Abschluß eines solchen Abkommens „notwendigen Vorbedingungen erfüllt seien", so scheint das darauf hinzudeuten, daß man sich in Paris über die praktischen Aussichten dieser Verhandlungen keinen zu großen Illusionen hingibt.

Rassenkampf gegen Schaufensterscheiben

Gera, 19. September (Radio)

Nationalsozialistische Rowdies haben am Sonnabend im Kaufhaus Bütow-Weil und im Warenhaus Tietz eine große Fensterscheibe mit Steinen zertrümmert. Als Hauptäter und Anstifter wurde der Handlungsgehilfe Pee, der Herausgeber des nationalsozialistischen Hetzblattes „Die Sturmglocke", neben 3 Mittätern, die alle der Tat geständig sind, festgestellt. Die Tat ist nicht verwunderlich, da die nationalsozialistischen Zeitungen Thüringens, so das Wintersche Schimpfblatt „Der Nationalsozialist" seit Wochen ausschließlich den Kampf gegen die Waren- und Kaufhäuser predigen, um bei kleinen Geschäftsleuten dann auf Inseratenfang zu gehen. Pee wollte scheinbar diesem Geschäft durch die Zertrümmerung der Scheiben eine größere Resonanz verleihen.

Der verschobene Reichstag

Kommunistische Agitationsmanöver

Die Kommunistische Reichstagsfraktion hat die Sozialdemokratische Fraktion des Reichstages aufgefordert, auf Grund des Art. 24 der Reichsverfassung gemeinsam den sofortigen Zusammentritt des Reichstages zu fordern, und zwar zur Beratung der Mietpreiserhöhung am 1. Oktober, der Amnestie und der Krisenunterstützung der Erwerbslosen.

Die Sozialdemokratische Fraktion wird diesem Antrag keine Folge leisten, da er nicht aus sachlichen Gründen hervorgeht und seine Durchführung unmöglich ist. **Im Aeltestenrat des Reichstages ist die Sozialdemokratie für eine sofortige Einberufung des Reichstages eingetreten, um die drei oben erwähnten Fragen schnellstens zu beraten.** Die Mehrheit des Reichstages aber hat diese Forderung abgelehnt, und es besteht, wie die Kommunisten anerkennen, keinerlei Möglichkeit, eine Aenderung ihrer Haltung zu erzwingen. Alle bürgerlichen Parteien, mit Ausnahme der Demokraten, sind in dem Bestreben einig, den Reichstag erst am 17. Oktober zusammentreten zu lassen, diese Sondertagung in einer Woche abzuschließen und nur Schulgesetz, Beamtenbesoldung und Liquidationsschädengesetz zu beraten. Die Kommunisten berufen sich nun auf Art. 24 der Reichsverfassung. Er bestimmt:

„Der Reichstag tritt in jedem Jahre am ersten Mittwoch des November am Sitze der Reichsregierung zusammen. Der Präsident des Reichstages muß ihn früher berufen, wenn es der Reichspräsident oder mindestens ein Drittel der Reichstagsmitglieder verlangt. Der Reichstag bestimmt den Schluß der Tagung und den Tag des Wiederzusammentritts."

Nach einhelliger Auslegung dieser Bestimmung durch alle Reichstagsparteien gilt sie nur für eine Vertagung des Reichstags nach Schluß einer Sitzungsperiode (sogenannte Session). Solche Sitzungsperioden waren im alten Reichstag üblich. Bei der Schaffung der Verfassung nahm man an, daß sie sich auch im neuen Reichstag einführen würden. Das ist aber wegen der mit ihnen verbundenen Nachteile, z. B. Unterbrechung der Immunität der Abgeordneten, nicht geschehen, so daß die Bestimmung niemals wirksam geworden ist, wonach ein Drittel des Reichstags seinen sofortigen Zusammentritt verlangen kann. Bei einem mit Mehrheit vertagten Reichstag, wie das jetzt der Fall ist, kann also auch nur mit Mehrheit und nicht durch eine Minderheit die Wiedereinberufung beschlossen werden. Würde trotzdem der Präsident des Reichstages dem Verlangen einer Minderheit nach Einberufung des Reichstages nachgeben, so könnte die Mehrheit durch Nichterscheinen das Stattfinden der Sitzungen jederzeit verhindern.

Auch der Kommunistischen Reichstagsfraktion ist diese Rechtslage durchaus bekannt, da früher bereits eingehend darüber diskutiert worden ist.

Die ablehnende Haltung der Sozialdemokratie berührt natürlich nicht im geringsten ihren Kampf gegen die Mietenerhöhung, für eine Amnestie und für eine ausreichende Gestaltung der Krisenfürsorge für Erwerbslose. War bisher die Sozialdemokratie in all diesen Fragen die beste Schützerin proletarischer Interessen, so wird sie es auch in der Folge bleiben.

7000 Reichsbannerleute in Weimar

Weimar, 19. September (Radio)

Das Reichsbanner in Thüringen hielt hier am Sonnabend und Sonntag seinen Gautag ab. Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete ein prächtiger Festzug durch die verhältnismäßig reichlich geschmückten Straßen der Stadt. An ihm beteiligten sich etwa 7000 Kameraden mit 120 Fahnen. Mit einem Vorbeimarsch der Teilnehmer vor dem Bundespräsidenten Hörsing endete die eindrucksvolle Kundgebung.

Die österreichische Justiz bekommt einen Minister, der zu ihr paßt

Wien, 17. September.

In der Freitagsitzung des Nationalrates wurde der Großdeutsche Abgeordnete Dr. Franz Dingelhofer gegen die Stimmen der Sozialdemokratie von sämtlichen bürgerlichen Parteien zum Justizminister gewählt.

Sport vom Sonntag

Neuer Weltrekord Dr. Peltzers

Dr. Peltzer stellte sich in Paris seinem zweimaligen Bezwinger Séraphin Martin, der bisher Inhaber des 1000-Meter-Weltrekordes war. Dr. Peltzer gelang es, mit 2:25,8 Minuten einen fabelhaften neuen Weltrekord zu schaffen und dabei Martin hinter sich zu lassen.

Motorradrennen mit Todessturz

Der vom Bremer Motorrad-Klub veranstaltete „Preis der Hansestädte" stellte an die Fahrer selten harte Anforderungen. Der Düsseldorfer Henning (Wanderer) ging als einzig Strafpunktfreier über den schwierigen 12-Stunden-Kurs. Der Bremer Fahrer Osten erlitt bei der sehr schlechten Fahrbahn einen tödlichen Sturz.

Sport-Notizen

In Oslo schlug Dr. Wichmann den Engländer London über 200 Meter. Trotzbach und Engelhardt siegten leicht im Hürden- bezw. 800-Meter-Lauf. Schlokat gewann das Speerwerfen mit 64,60 Meter (neuer deutscher Rekord). Salz (Krefeld) wurde im 100 Meter Zweiter in 10,6 Sekunden hinter Dr. Oscar Anderssen.

Die internationale Ruderregatta in Amsterdam brachte den deutschen Teilnehmern hervorragende Erfolge. Kohlo gewann den Holland-Becher. Hellas und Wiking (Berlin) gewannen die Zweier.

Der Radländerkampf Deutschland—Dänemark endete in Stettin mit einem Siege der deutschen Vertreter (144:125).

Harry Domela, der falsche Prinz

Copyright Malik-Verlag, Berlin

Nachdruck verboten

Der Aufstieg vom Abenteurer zur „Königlichen Hoheit"

Erzählt von **Harry Domela** selbst

33. Fortsetzung

Die Vorstellung dauerte einige Minuten, wobei nur die vornehmsten Damen sich präsentierten, lauter frühere Hofdamen. Dann nahmen mich einige von ihnen, alte Exzellenzen, in ihre Mitte, und wir schritten, von einer ganzen Kavalkade begleitet, zum Basar, wo die Verkaufsdamen hinter den Tischen bei meinem Anblick wieder in einem tiefen Knicks erstarben. „Wir haben einen kleinen Wohltätigkeitsbasar aufgebaut," meinte die Vorsitzende, eine alte Exzellenz, zu mir. „Ist nur alles ein wenig improvisiert. Doch haben wir nicht ahnen können, welche Ehre uns erwartete. Freilich haben wir Eurer Königlichen Hoheit Mutter in einem Schreiben gebeten, unserm Fest durch ihre hohe Anwesenheit einen besonderen Glanz zu verleihen. Doch war diese Hoffnung allzu vermessen von uns. Und nun diese Ueberraschung! Diese Ehre, den Sohn, Eure Königliche Hoheit, unter uns zu sehen!" Ich fürchtete, sie würde gleich vor Rührung losheulen.

„Dürfte ich Königliche Hoheit vielleicht um die Gnade bitten, sich einige von diesen Sachen anzusehen. Es kommt nur ganz königstreuen braven Leuten zugute."

Auf ihren Wink breiteten die Verkaufsdamen verschiedene Handarbeiten vor mir aus. „Sehen Königliche Hoheit diese wunderbare Tischdecke, von deutschen Frauen gestickt!" **Ich hatte keinen Pfennig mehr in der Tasche.**

„Direktor!" Der Direktor tauchte irgendwo aus dem Hintergrunde auf.

„Ich sehe, ich habe momentan nur kleines Geld in der Tasche. Bezahlen Sie bitte nachher im Bureau die Summe, die Ihnen die Damen anzugeben belieben!" —

„Jawohl, Königliche Hoheit! Zuviel Ehre!"

Ich suchte mir einiges, darunter die Tischdecke, aus, Sachen, die der Direktor wohl heute noch haben muß. „Ich hoffe," sagte ich zur Exzellenz, „Ihnen von meiner Mutter, der Frau Kronprinzessin, eine größere Summe überweisen zu können. Momentan ist meine Reisekasse recht zusammengeschmolzen. Ein junger Mann hat auf Reisen nie viel bei sich." —

„Zu gnädig! Wir sind Eurer Königlichen Hoheit für die Gnade aufs innigste verbunden. Wir danken untertänigst."

Ich nickte den Damen hinter dem Verkaufstisch zu und schritt in den Saal zurück, die ganze Eskorte hinterher.

Die alte Exzellenz rauschte, mich unmerklich mit sanften Stößen leitend, auf einen Tisch zu, an dem sich sofort ein schlanker, sehr vornehm aussehender älterer Herr erhob. Er kam uns einige Schritte entgegen, verbeugte sich tief und erwartete meine Anrede. Die alte Exzellenz stellte vor: „Königliche Hoheit, der erste Vorsitzende des Deutschen Bundes, Professor L."

Ich reichte ihm die Hand. „Ich bedauere sehr, so spät von Ihrer Festlichkeit erfahren zu haben. Sonst hätte ich mir ein Vergnügen daraus gemacht, Sie früher begrüßen zu dürfen. Sie müssen daher schon meinen grauen Reiseanzug entschuldigen."

„Nicht der Rede wert, Königliche Hoheit. Die Freude, die wir über die Anwesenheit Eurer Königlichen Hoheit empfinden, ist dadurch nicht im geringsten geschmälert worden. Allerdings haben wir im vergangenen Herbst sehr bedauert, daß Königliche Hoheit auf meinen Brief mit einer Absage antwortete."

Teufel, dachte ich, der korrespondiert ja mit dem wirklichen Prinzen! Jetzt nur nichts merken lassen.

„Ja, mir tat es selber sehr leid. Doch ging es mit dem besten Willen nicht. Sie wissen ja, ich studiere zur Zeit in Bonn. Hoffentlich kann ich es mit meinem heutigen Besuch in etwas gutmachen."

„Wäre durchaus nicht nötig gewesen, Königliche Hoheit. Wir danken aber Königlicher Hoheit sehr." Ich reichte ihm die Hand und ging weiter.

Ueberall Vorstellungen. Auf einmal rückte ein alter, eisgrauer Veteran neben mir den Stuhl. Wie ich weitergehen will, stürzt er mir nach und ruft:

„Ach Jotte, Geenigliche Hoheid! Mer hab'n uns lange nich mähr gesähn!"

Ein Schreck! Ich kehre mich um und sage: „Wahrhaftigen Gott, das ist wirklich lange her —" Er wollte sich jetzt an meine Fersen heften. Ich winkte jedoch ab.

„Hinterlassen Sie Ihre Adresse im Hotelbureau. Ich bedaure heute —" So schob ich ihn ab. In unmittelbarer Nähe des Vorstandstisches saß ein untersetzter, stämmiger alter Herr, in dessen gesundem roten Gesicht ein starker Schnurrbart sich spreizte. Er glich auf ein Haar dem Bilde des alten „Marschall Vorwärts".

„Königliche Hoheit", stellte die alte Exzellenz vor, „der Herr Oberlandesforstmeister und Kammerherr v. Bl."

Als ich mich am Vorstandstisch niedersetzte, kam ich so zu sitzen, daß er sich von seinem Tisch nur herumzudrehen brauchte, um mit mir sprechen zu können. Dies tat er denn auch mit einer solchen Rücksichtslosigkeit, daß er den an seinem Tische sitzenden Damen ständig den Rücken kehrte. Er legte sofort auf mich Beschlag. „Königliche Hoheit langweilen sich hier in diesem Nest? Königliche Hoheit guter Jäger, was? Falls Königlicher Hoheit recht ist, will gern zu 'ner Jagd einladen. Einladung kommt zwar nicht direkt von mir — Anfrage jedoch unnötig. Kammerherr v. Kr. wird sich sehr freuen —" Jetzt fiel mir auf, daß er den „Marschall Vorwärts" bewußt kopierte. Ich machte ihn auf die Aehnlichkeit aufmerksam; darauf fühlte er sich ungeheuer geschmeichelt. Er fing gleich wieder ein Jagdgespräch an. Er hatte etwas Joviales, Altväterliches an sich.

Als unser Gespräch immer lebhafter wurde, platzte die alte Exzellenz beinahe vor Neid. Sie schmiß dem alten Bl. derart giftige Blicke zu, daß ich mir das Lachen kaum verkneifen konnte.

Am liebsten hätte sie mich überhaupt nicht aus den Fingern gelassen. Als der alte Kammerherr merkte, was für ein Unheil er bei der alten Dame angerichtet hatte, sagte er mit feiner Bosheit: „Entschuldigen Exzellenz, wenn ich so lange Königliche Hoheit Ihnen weggefangen habe."

Darauf äußerte sie eisig, nur über die Schulter hinweg: „Na, bei Ihnen, Herr Kammerherr, ist man es ja gewöhnt, daß Sie auf jeden gleich derart Beschlag legen. Sie scheinen Königliche Hoheit sehr zu interessieren."

Der Kammerherr grinste über das ganze Gesicht und sah sie verschmitzt an. Sie kochte vor Wut.

Mittlerweile war der Offizier mit den Zeitungen erschienen und überreichte sie mir. Ich überflog sie; die „B. Z." fehlte. Die Artikel erregten wieder meine Unruhe. Man sah ehrfürchtig zu, wie ich die Zeitungen las. In der „Mitteldeutschen Zeitung" wurde bestätigt, daß der Regierungspräsident amtlich die Auskunft gegeben habe, Prinz Wilhelm von Preußen halte sich in Erfurt und Gotha auf! Ich gab die Zeitungen dankend zurück und sagte nichts.

Auf dem Parkett trappelt etwas; ich höre einige halblaute Stimmen:

„Jagt den Hund 'raus! Jagt den Hund raus! Wirst du wohl!"

Ich sah mich um. Mein Männe war mit dem Offizier und den Zeitungen hereingekommen und hatte sich zu weit zwischen den Tischen vorgewagt, von denen er jetzt empört vertrieben wurde. Der arme Kerl wußte in der ihm völlig ungewohnten Umgebung gar nicht, wohin er sich verkriechen sollte. Als er mich witterte, schoß er wie ein Pfeil auf mich zu.

„Ach, der Hund! Er ist toll!" Wiewohl ich den Kopf voller Gedanken hatte, mußte ich lachen. Der Dackel mitten unter dieser befrackten Gesellschaft! Es sah zu komisch aus! „Männe, wo kommst du denn her?" Er postierte sich jetzt zu meinen Füßen und knurrte die andern an.

„Sie müssen schon entschuldigen Exzellenz," sagte ich zu meiner alten Hofdame, „es ist mein Hund." —

„Ach, Königliche Hoheit, das Hündchen gehört Königlicher Hoheit! Oh, wie reizend, wie nett! Das ist ja allerliebst! Königliche Hoheit sind Hundefreund! Wie heißt er denn? Männe? Welch schöner Name! Männe, komm doch her, mein Hundchen, mein süßes, zu Frauchen!"

Sie bückte sich und reichte ihm ein Stückchen Kuchen, das sie von ihrem Teller nahm. Männe schnappte gierig danach, ihr Finger wäre beinahe mitgegangen. Jetzt bemächtigten sich zwei andere Damen meines Männe. Er wurde auf einen Stuhl links von mir gesetzt. Die eine stopfte ihn mit Kuchen voll, die andere holte von allen Tischen die Sahnenäpfchen, um Männe zu füttern. „Darf ich bitten, für das Hündchen von Königlicher Hoheit . . ." Männe ließ es sich seelenruhig gefallen und fraß, daß es mir angst und bange wurde.

Auf einmal wurde es still. Eine Sängerin aus der Oper — es war dieselbe, deren Stimme mir im „Alten Dessauer" allein gefallen hatte — sollte etwas singen. Die Exzellenz fragte, ob ich einen Wunsch habe. Ich bat um das Eichendorff-Wolfsche Lied: „Wer in die Fremde will wandern . . ." Sie sang es wunderbar, innig und schlicht, ohne jede Künstelei. Ich war ihr von Herzen dankbar. Es folgten noch einige andere Vortragsstücke. Der Beifall war einhellig. Darauf stolzierte der „jugendliche Held" daher, trotz seiner Jugend schon ein abgelebter Mann, setzte sich großartig in Positur und trug mit schauerlichem Pathos einige Gedichte vor, unter andern Presbers Verse:

„Als ich noch zur Prima ging,
Da liebt' ich ohne Furcht und Tadel
Ein reizend schönes blondes Kind;
Es war von uraltem Adel."

Er kannte das geistige Niveau seiner Leute, Dutzendware.

(Fortsetzung folgt)

Rakowski,

der Sowjetbotschafter in Paris, soll zur Propaganda gegen Frankreich aufgefordert haben, weshalb Poincare und ein Teil des französischen Ministeriums dringend seine Abrufung fordern. Christian Rakowski, 1873 in Rumänien geboren, war Militärarzt, 1919 Vorsitzender des Rates der Volkskommissare der Ukraine, dann Stellvertreter des Volkskommissars für auswärtige Angelegenheiten. Er nahm als Vertreter Rußlands an verschiedenen Friedenskonferenzen teil, wurde 1923 Botschafter in London und 1925 in Paris.

Sif, das Weib, das den Mord beging

Von Fritz Reck-Malleczewen

Copyright 1926 by Drei Masken Verlag A. G., München Nachdruck verboten

7. Fortsetzung

So aber ist es geschehen, daß das weiche Kindergesicht der kleinen Sif, als die Alte wahr und wahrhaftig nach der Waffe greift, hart wird und beinahe grausam — so hart und grausam, wie in dem Augenblick, als sie das Hündchen Binky zum Tode brachte.

„Gott mit dir", schreit plötzlich die kleine Sif und weiß nicht, was sie tut, und sieht nur Feuerfunken vor sich stieben über ein grünes Gesichtsfeld und hat die Augen weit aufgerissen und hat die Alte an der Kehle — dort, wo die Halsschlagadern sitzen und man den Lebensstrom abdämmen kann mit einem einzigen Griff.

Ich will durchaus nicht entscheiden, welche Macht diese Hand so führt, daß die Finger diese Stelle gerade erfassen. Ich habe nur zu berichten, daß die Alte ohne Laut zusammenfällt, wie ein leerer Schlauch.

„Gott mit dir," schreit sie noch einmal und schleudert die Witwe Grandjean zurück, daß sie mit dem Kopf gegen die Wand schlägt. Was übrigens bei diesem federleichten Körper ohne sonderliches Geräusch vor sich geht.

Die kleine Sif atmet tief auf mit einem merkwürdigen, wilden Schnarchlaut, wie man ihn von ungezähmten Steppenstuten hören kann, die ihr Füllen bedroht glauben. Dann geht sie aus dem Zimmer.

Es ist ihr im Augenblick noch ganz unbekannt, daß sie, während sie die Treppe hinabläuft, das Perlenkollier in der Hand schwenkt — so schnell, daß man es bei der Geschwindigkeit der Bewegung auch für einen Rosenkranz halten kann.

*

Das geschieht um sechs Uhr nachmittags.

In den sehr viel später noch zu erwähnenden, heute in der Kriminalgeschichte übrigens ziemlich bekannten und viel besprochenen Akten finde ich die Meldung eines Wachtmannes des sechsundzwanzigsten Polizeikommissariates, wonach dieser Wachtmann bei seinem Patrouillengange über den Friedhof am Friedrichshain auf einem der dortigen Eisenkreuze der Achtundvierziger eine Frauensperson angetroffen habe, die von ihm darauf aufmerksam gemacht worden sei, daß sie die Gräber beschädigen könne, und daß der Aufenthalt im Friedhof um diese Stunde verboten sei. Worauf diese Frauensperson, deren nähere Beschreibung auf die kleine Sif durchaus paßt, sich dann willig, aber fröhlich pfeifend entfernt habe. — —

Ich finde ferner die Aussage der die kleine Atelierwohnung betreuenden Aufwartefrau, wonach ihre Herrin gegen sieben Uhr abends höchst angeregt nach Hause gekommen sei, resultatlos nach einem Rohrpostbrief gefragt, daß sie sich dann „wie zum Balle" angezogen, mit dem besten Appetit gegessen und dazu eine ganze Flasche von dem noch dastehenden Hochzeitswein getrunken habe und dann ausgegangen sei. Gegen einhalb neun Uhr. —

Soweit also der Aktenbefund. —

Tatsächlich hat sie große Toilette gemacht, tatsächlich ist sie leicht angetrunken, tatsächlich bringt sie, in der eine zynische, bisher unbekannte Sif erwacht zu sein scheint, es fertig, zum Abendkleid die geraubte Perlenkette anzulegen.

So sicher ist sie nun ihrerselbst, daß sie, die zu Fuß die Viertel östlich des Flusses durcheilt, nicht einmal, trotz ihres eleganten Anzuges, den Protest der grämlichen Weiber erregt, die mit ihrem Abendeinkauf aus den Konsumvereinen, den kläglichen Krämerläden kommen. Es fällt ihr auch nicht ein, in die Burgstraße einzubiegen zum Schauplatz ihrer Tat . . . sie denkt zur Stunde nicht einmal an die Witwe Grandjean . . .

Und nun stehn böse Sterne am schwarzen Himmel, nun bläst frischer, eisiger Wind, daß man marschieren könnte bis ans Ende der Welt. Nun rauscht man schön und sicher wie vor dem Passat eine Viermastbark die Linden entlang, weiß, daß man Aufsehen erregt mit seiner Schönheit, wittert hier, wo zur Stunde die Omnibusse ganze Wagenladungen lebenshungriger Mannsbilder nach den Lokalen der Friedrichstadt verfrachten, wie ein schönes Tier, bringt mit einem stolzen eisigen Blick eine gelegentliche zynische Bemerkung zum Schweigen.

Was aber geschehn soll nach den unerschütterlichen Gesetzen menschlichen Schicksals und menschlichen Leidens, geschieht am westlichen Teil der Linden, hier, wo an der via triumphalis der alten preußischen Legionen die Reihe der Botschaften beginnt. Was geschehn soll, vollzieht sich vor irgendeinem altmodischen, vornehmen Hause mit irgendeinem Staatswappen, auf dem unter einer phrygischen Mütze sich zwei Hände reichen.

Menschen drängen sich vor dem Hause unter dem Eindruck einer Sensationsnachricht, die an der Telegrammtafel irgendeiner Zeitung angeschlagen ist, splittern ab von dem Haufen, gehn, leise debattierend, um ja ihre Ansicht nicht laut werden zu lassen, die Straße hinunter.

Hinein in den Haufen von Männern, mitten hindurch zwischen unwirschen Arbeitern und Börsendandys! Was da zu lesen ist, ist einfach die Nachricht von der Ermordung irgendeines verhaßten Revolutionsministers: angefallen auf einem Spaziergang . . . sofort tot . . . anscheinend mehrere Mörder . . . Täter entkommen . . . ist sie eigentlich wahnsinnig, daß sie, die elegante Dame inmitten dieser Menge, die Nachricht des Blattes da mit einem schrillen bubenhaften Pfiff quittiert?"

Sie spürt das Mißfallen ringsum, sie hört abfällige Bemerkungen, sie fühlt, daß der Alkohol mit diesem als Demonstration aufgefaßten Pfeifen ihr einen schlechten Streich gespielt hat. Sie faßt die Menge ins Auge mit dem frechen Blick, den sie seit heute abend erst zu handhaben versteht: „Wagt's doch, mich anzurühren!" Sie kommt wirklich frei, ordnet unter der Bogenlampe des Gesandtschaftsportales das im Gedränge herabgeglittene Cape, hört, daß etwas auf die Granitquadern des Trottoirs gefallen ist.

„Sie geruhten, Ihre Kette zu verlieren."

Der Mann, der zu diesen altmodisch höflichen, mit irgendeinem exotischen Akzent gesprochenen Worten gehört, steht plötzlich wie aus der Erde gewachsen vor ihr. Es ist ein bartloses, ein wenig altmodisches Gesicht mit großen melancholischen Augen, der knabenhaft schlanke Körper, der unter dem kurzen Frackmantel sichtbar wird, will eigentlich nicht passen zu diesem alten Gesicht: es ist der Mann, der sie gestern im Exzelsiorhotel fixiert hat.

Unwillkürlich ist sie einen Schritt zurückgetreten. Der andere hat die Perlenkette aufgehoben, hält sie in der Hand: „Ein erlesener Schmuck, Madame, ein außerordentliches Stück — man sollte doch sehr vorsichtig sein mit solchen Dingen!"

Sie sieht ihn scharf an: irgendein anzüglicher Hohn scheint in diesen Worten zu lauern, in den großen Augen, deren Blick aus dem Grabe kommt — es ist ein Dämon, der sie verfolgt und gestellt hat!

Da kommen zwei Hände, zwei zierliche außerordentlich gepflegte, kindliche Hände, die Hände halten das Kollier, legen es ganz langsam, ganz langsam um den Hals — es ist, als legte der Henker ihr eine Schlinge um die Kehle.

„Man muß acht geben, Madame," sagt die sanfte Stimme, „man muß vor allem die Sicherung hier festlegen, man muß —"

Die Finger, die Perlen liegen auf ihrem Fleisch, es ist, als ob Grabeskälte von den Perlen ausginge. „Wer sind Sie?" stammelt sie halb von Sinnen, faßt sich, bringt ein paar Worte des Dankes zustande, will sich verabschieden.

„Ich hatte die Ehre, Sie gestern im Exzelsiorhotel zu sehn," sagt die Stimme, die wie gesprungenes Glas klingt. „Oberst Miramon — glücklich, Ihnen einen Dienst erwiesen zu haben. Ich sage „auf Wiedersehen."

Zylinderlüften — verschwunden: eine riesige dunkle Limousine, die mit tiefem langgezogenen Baß nach Westen, nach dem Brandenburger Tor zu fliegt.

(Fortsetzung folgt)

Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sekretariat Johannisstr. 48, I. Telephon 22443.
Sprechstunden:
11—1 Uhr und 4—6 Uhr. Sonnabends nachmittags geschlossen

1. Distrikt. Dienstag, den 20. September, abends 8 Uhr bei Stallbaum: Versammlung der tätigen Genossen. Erscheinen Pflicht!

11. Distrikt. Mittwoch, den 21. September, abends 8 Uhr im „Nordischen Hof", Hafenstraße: Versammlung. 1. Vortrag des Gen. Weiß. 2. Wahl des Distriktsführers.

Schönböcken. SPD. Mittwoch, den 21. September, abends 8 Uhr im „Landhaus": Mitgliederversammlung. 1. Vortrag des Gen. Waterstrat-Moisling. 2. Verschiedenes.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Bureau: Johannisstraße 48
Sprechstunden: Montags und Donnerstags von 5½—7½ Uhr

Mitglieder! Mittwoch: Gemeinsamer Vortrag. Bericht von der Ausstellung „Das junge Deutschland". Beginn ½20 (½8) Uhr im Gewerkschaftshaus. Die Abteilungen sind geschlossen.

Achtung Mitglieder! Am 19. September beginnen die Einschreibungen zu den Kursen der Lübecker Volkshochschule. Es müßte Pflicht eines jeden sein, an einem dieser Kurse teilzunehmen. Die Teilnehmergebühren sind für Jugendliche auf 50 Pfennig festgesetzt. Nähere Auskunft erteilt der Ortsvorstand Montags von 6—½8 Uhr.

Dienstag abend 7½ Uhr Anfängerkursus für Mandolinenspieler der Abteilung Stadt im Jugendheim.

Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Kinderfreunde

Rote Füchse (Marli). Wir kommen Montag und Donnerstag um 5½ Uhr beim Heim Marli zusammen.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Geschäftsstelle Hundestr. 52
Geöffnet von 11—1 und von 3—6 Uhr

Moisling. Heute, Montag, den 19. September, abends 8.30 Uhr im Geniner Baum Versammlung. Abrechnung vom Republikanischen Volkstanz u. a. Alles muß erscheinen.

Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Stadttheater. Heute, Montag, geht zum letzten Male „Egmont" zu halben Opernpreisen in Szene. — Erstmalig in dieser Spielzeit gelangt am Dienstag Puccinis Oper „Die Boheme" unter der musikalischen Leitung des Kapellmeisters Rudolf Borusiak und der szenischen Leitung von Oberspielleiter Karl Eggert zur Aufführung. Die Partie der „Mimi" singt Frau Anny von Stosch und die der „Musette" Friedel Kreutzfeldt. — Auf die am Mittwoch abend stattfindende Erstaufführung „Juarez und Maximilian" von Franz Werfel mit Rudolf Kalvius in der Hauptrolle als „Maximilian" sei besonders hingewiesen.

Win

kann die Welt wissen, daß Du etwas Gutes zu verkaufen hast, wenn Du den Besitz desselben nicht anzeigst? Hast Du einen Hundertmarkschein in ein Unternehmen gesteckt, so halte sofort einen zweiten Hundertmarkschein bereit, um dies Unternehmen bekannt

zu machen!

Arbeiter-Sport

Arbeiter-Turn- und Sportverein Stockelsdorf. Unsere Turnstunden können jetzt wieder stattfinden im „Gesellschaftshaus Fackenburg" von Herrn Lampe. Beginn des Turnens am Dienstag, dem 20. September. Es turnen: Dienstags und Donnerstags 8—9½ Uhr Männerabteilung, Dienstags und Donnerstags 6—7½ Uhr Knabenabteilung, Mittwochs 6—7½ Uhr Mädchenabteilung. Das Trommler- und Pfeiferkorps übt Mittwochs und Sonnabends von 8—9½ Uhr. Zahlreiche Beteiligung erwartet der Vorstand.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Lübeck. Mittwoch, den 21. September, abends 8 Uhr Versammlung der 1. Turner-Handballmannschaft. Erscheinen aller ist Pflicht.

Fußballsparte. Vorstandssitzung am 21. September abends 20¼ Uhr bei Burmeister, Brolingskrug. Dortselbst um 20 Uhr Fußballbörse.

Spielverbot. Der Ballspielverein „Vorwärts" erhält mit dem heutigen Tage wegen Nichtbezahlung des Bezirksbeitrages Spielverbot.

Schiffsnachrichten

Lübeck Linie Aktiengesellschaft

Dampfer „Sankt Lorenz" ist am 16. September 1927 17 Uhr von Riga nach Lübeck abgegangen.

Angekommene Schiffe

17. September

D. Presto, Kapt. Zetterberg, von Jacobstad, 4 Tg. — D. Kattsund, Kapt. Warning, von Randers, 1 Tg. — M. Hilda, Kapt. Richter, von Wismar, 5 Std. — M. Adele, Kapt. Stümers, von Skälskör, 1 Tg. — M. Astrid, Kapt. Beck, von Müllerup, 3 Tg. — S. Esperance, Kapt. Decker, von Nakskov, 3 Tg.

18. September

D. Kaolit, Kapt. Glodmann, von Königsberg, 1½ Tg. — D. Svanen, Kapt. Stenfelt, von Kopenhagen, 16 Std. — D. Helgoland, Kapt. Möller, von Kolding, 1 Tg. — D. Hans O. Ippen 11, Kapt. Bartelt, von Kiel, 10 Std. — D. Travemünde, Kapt. Schauer, von Haukipudas, 5 Tg. — S. Alpina, Kapt. Dekker, von Helsingborg, 21 Tg.

19. September

D. Sedina, Kapt. Ehrtmann, von Kotka, 3½ Tg.

Abgegangene Schiffe

17. September

M. Anne, Kapt. Lundgren, nach Kastrup, Glassand. — D. Fehmarn, Kapt. Schwenn, nach Burg a. F., Stückgut. — D. Hamfelde, Kapt. Wesselhöft, nach Hamburg, leer. — S. Nautilus, Kapt. von Ahn, nach Oddenhamn, Briketts. — D. Fagerborg, Kapt. Kragseth, nach Memel, Salz. — S. Fortuna, Kapt. de Buhr, nach Mäntuluoto, Salz. — S. Maagen, Kapt. Mortensen, nach Malmö, Kalksalpeter. — M. Ella, Kapt. Ohl, nach Wiborg, Steinsalz. — D. Braula, Kapt. Arntsen, nach Oslo, Stückgut. — D. Aeolus, Kapt. Svanström, nach Stockholm, Stückgut. — D. Falken, Kapt. Svensson, nach Gothenburg, Stückgut. — D. Dernen, Kapt. Berndtsson, nach Kopenhagen, Stückgut. — D. Finland, Kapt. Lindström, nach Abo, Stückgut. — M. Elin, Kapt. Wenneberg, nach Karlshamn, Koks. — D. Gothenburg, Kapt. Möller, nach Königsberg, Stückgut.

18. September

D. Komet, Kapt. Thiede, nach Stockholm, Stückgut. — M. Kapella, Kapt. Hoy, nach Svendsborg, Briketts. — M. Sara, Kapt. Hansen, nach Svendborg, Briketts. — D. Astrea, Kapt. Jansson, nach Helsingfors, Stückgut. — M. Aage, Kapt. Möller, nach Simrishamn, Koks. — M. Ecrene, Kapt. Jörgensen, nach Kopenhagen, Kalksalpeter. — M. Alice, Kapt. Christensen, nach Fjellebroen, Briketts. — M. Eurasia, Kapt. Sartorsky, nach Riga, Salz. — M. Lütt, Kapt. Rauschütz, nach Kotka, Salz. — S. Nimrod, Kapt. Snäll, nach Raumo, Salz. — D. Kattsund, Kapt. Warming, nach Aarhus, Stückgut. — D. Thyland, Kapt. Sörensen, nach Kolding, leer.

Kanalschiffahrt

Eingehende Schiffe

Nr. 672, Haustein, Lauenburg, 393 To. Mais und Gerste, von Hamburg. — Nr. 2217, Benecke, Hamburg, 280 To. Rohton, von Aken. — Nr. 2315, Reese, Barby, 584 To. Steinsalz, von Magdeburg. — Nr. 586, Höppner, Nienburg, leer, von Hamburg. — Nr. 1607, Knauft, Bernburg, 250 To. Kalksteine, von Bernburg. — Nr. 653, Luxenius, Nienburg, leer, von Hamburg. — Nr. 351, Hemann, Roßlau, 373 To. Schwefel und Kiesabbrände, von Döberitz. — Nr. 8112, Troegel, Nienburg, leer, von Hamburg. — Nr. 1218, Graben, Wittkau, 565 To. Glassand, von Riesa. — Nr. 763, Schröder, Lauenburg, 83 To. Stückgüter, von Hamburg. — Nr. 538, Heuer, Lauenburg, 328 To. Zucker, von Hamburg. — Nr. 3095, Hegewald, Schönau, leer, von Hamburg. — Nr. 702, Schultze, Aken, leer, von Hamburg. — Nr. 9748, Gehrich, Rogetz, leer, von Hamburg. — Nr. 567, Zamper, Nienburg, 254 To. Kalksteine, von Bernburg. — Nr. 1087, Nr. 1838, Meinke, Lauenburg, 250 To. Briketts, von Riesa. — Nr. 531, Rieseler, Schultze, Hamburg, 431 To. Steinsalz, von Magdeburg. — Aken, 570 To. Kalksteine, von Aken.

Ausgehende Schiffe

Nr. 799, Westfehling, Lübeck, leer, nach Güster. — Nr. 751, Ohnesorge, Lauenburg, leer, nach Hamburg. — Nr. 780, Johs. Stallbaum, Lübeck, 31 To. Aluminium, nach Hamburg. — Nr. 709, Fehling, Lübeck, 170 To. Bretter, nach Hamburg. — Nr. 7980, Stallbaum, Lübeck, 87 To. Kalksandsteine, nach Mol. — Nr. 403, Behring, Postelwitz, leer, nach Hamburg. — Nr. 326, Bruhns, Lübeck, 70 To. Kalksandsteine, nach Berkentin. — Nr. 774, Nikolaus Stallbaum, Lübeck, leer, nach Büssau. — Nr. 801, Westfehling, Lübeck, 170 To. Bretter, nach Hamburg. — Nr. 613, Peters, Nienburg, 270 To. Kiesabbrände, nach Magdeburg. — Nr. 687, Haase, Lauenburg, leer, nach Güster. — Nr. 2351, Werner, Aken, 238 To. Stückgüter, nach Riesa.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte

Vorhersage für den 19. und 20. September

Nordsee: Mäßige, zeitweise frische böige westliche Winde, wechselnd bewölkt, strichweise Regenschauer, kühl.
Ostsee: Starke nordwestliche Winde, bedeckt, Regen in Schauer, kühl.
Windwarnung: Nordsee und Ostsee; Signalball.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. Fritz Solmitz.
Für Freistaat Lübeck und Feuilleton: Hermann Bauer
Für Inserate: Carl Luckhardt.
Druck und Verlag: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Uhren-Reparaturen
billig 1 Jahr Garantie
Hermann Voß, Uhrmacher
36 Fleischhauerstraße 36 3159

Grützwurst
Blutwurst
empfiehlt
ab heute
wieder täglich frisch
Aland
3174

Die Privatkurse in der **Buchhaltung, im Maschinenschreiben u. in der Stenographie** beginnen am **Montag, 10. Oktober.** Die Teilnehmer müssen 18 Jahre alt sein oder im Beruf stehen. 3157
Karl Hinzpeter,
Moltkestr. 5, zu treffen Montags u. Donnerstags von 12—2 Uhr.

Geschäftsübernahme!
Hiermit gebe ich bekannt, daß ich das Geschäft des verstorben. Herrn Heinr. Walf Kottwitzstr. 35 übernommen habe. Möchte die werte Kundschaft bitten, mir dasselbe Vertrauen zu schenken wie meinem Vorgänger.
Hochachtend
Heinr. Beckholdt
Schuhmacher
3190

Patent-Matratzen
Auflage-Matratzen
werden in jed. Größe zu den billigsten Preisen angefertigt
Gebrüder Heth
Aelt. Spez.-Gesch.
Untertrave 111/112
b. d. Holstenstr.

Schuhreparaturen
schnell, gut, billig
Hundestr. 8
Crepe-Gummi-Besohlung

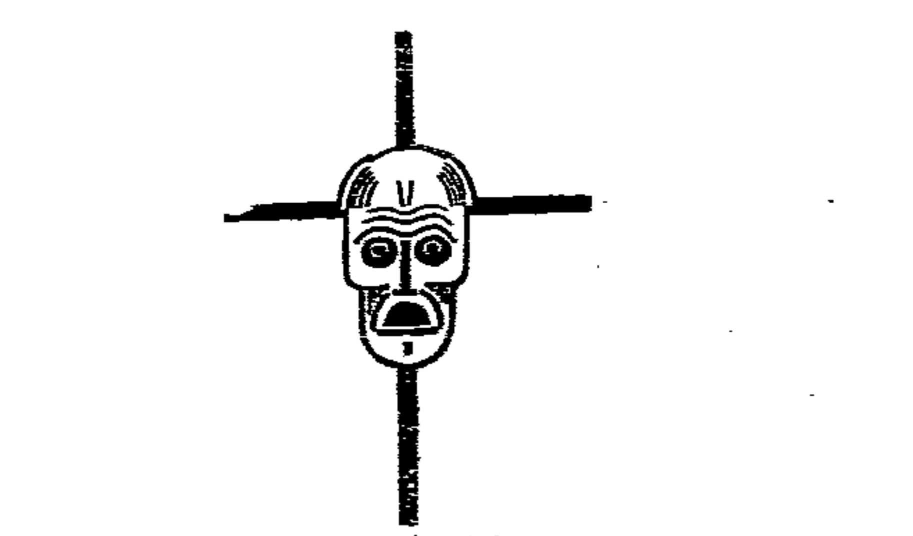
Gesunde
Futterkartoffeln
Ztr. 3.50 RM
empfiehlt
W. Süfke
Schwart. Allee 46a

Bebel
Die Frau und der Sozialismus
in Leinen geb. 3.40 M
Buchhandlung Lübecker Volksbote

Frische Kronsbeeren
1 Pfd. 25 ₰, 10 Pfd. 2.40 RM
Für die Wäsche:
Seife Riegel . 15 u. 20 ₰
Seife 3 Riegel 40 u. 55 ₰
Oelseife . . . . Pfd. 24 ₰
Soda . . . . . Pfd. 6 ₰
Stärke . . . . . . 55 ₰
Erstklassige Waren in
Persil . . . 35 u. 45 ₰
Dixin . . . . . . 30 ₰
Sil . . . . 20 ₰
Schwan . . . . . 30 ₰
Henko . . . . . . 15 ₰
Burnus . . . . . 25 ₰
Bohner-Wachs
Dose . . . 35 u. 65 ₰
Eduard Speck
Hüxstraße 89/84

333 4 M. an
585 8 M. an
300 Ringe am Lager
Bestecke
800 Silber — 90 versilb.
Garantie-Wecker 3.50 M
A. Schultz, Uhrmacher,
Johannisstraße 20

Kinder-Bettstelle
von 14.50 bis 55
Große Bettstelle
von 12.50 bis 65
Bettenhaus
Louis Durwe Nchf.
Gr. Burgstr. 32



MAX BARTHEL
DER MENSCH AM KREUZ
Roman nach dem Tagebuch eines katholischen Pfarrers

Vor einigen Zeit endete der katholische Pfarrer B. N. durch Selbstmord. Er hinterließ ein Tagebuch und eine Handvoll Gedichte, aus denen man die Geschichte seines Lebens und Leidens lesen kann. Das Manuskript bestimmte er für den Parteivorstand der SPD. und stellte frei, es in jeder zusagenden Fassung zu veröffentlichen. Der kleine Handwerker Gottes geht an sich, an der Liebe und an der unvollkommenen Welt zugrunde, er kämpft mit Gott und Teufel, ehe er stirbt, aber er kämpft.

Bücherkreis-Mitglieder erhalten diesen Quartals-Band nebst drei illustrierten Monatsschriften für 1 Mark monatlich ohne jede Nebengebühr, oder nach freier Wahl folgende Bände:

1 Wendel: Karikatur · 2 Nexö: Sühne · 3 Zech: Johanna · 4 Francé: Das Land der Sehnsucht · 5 Gorki: Der Sohn der Nonne · 6 Woldt: Die Arbeitswelt der Technik · 7 Wolf: Kreatur · 8 Francé: Tier und Liebe · Stolze: Angela · 10 Horn: Die Dämonen · 11 Wendel: Das Schellengeläut · 12 Barthel: Der Putsch · 13 Kircheisen: Die Bastille · 14 Großer: Auf dem toten Gleise · 15 Cunow: Technik und Wirtschaft · 16 Barthel: Der Mensch am Kreuz · 17 Wöhrle: Der Baldamus

Beitrittserklärungen nimmt entgegen:
Buchhandlung Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Ich erkläre meinen Beitritt zum Bücherkreis (Monatsbeitrag 1 M.) und wünsche, neben der Zusendung der illustr. Monatsschrift, zum Quartal ohne jede Berechnung Bd. Nr. ______

Es können mehrere Bände geg. Erhöhg. d. Monatszahlg. v. je 1 M. bezog. werden
______ Mark liegt bei, folgt per Post
Name: ______
Wohnort: ______

Hansa-Theater
Heute Dienstag, den 20. September
4 große Sensations-Kämpfe
Jan Schneider gegen **Schwarzbauer**
Lübeck Saargebiet 3153
Der hiesige Autobeifer Herr **Jan Schneider**, ein guter kräftiger **Amateur-Ringer** hat sich zur **Konkurrenz angemeldet** und nimmt ab **heute** an den Kämpfen teil
Vogtmann, Bayern gegen **Wolke**, Europam.
2 gr. Entscheidungskämpfe
Luppa, Deutsch. Meister gegen **Birholz**, Litauen
Johanes, Kamerun gegen **Brückner**, Oberschl.
Neu! **Volkstümliche Eintrittspreise** von **0.70 bis 2.50 Rm.** (Loge Rm. 3.—)
Varieté 8 Uhr Ringkampf 9 Uhr

Saison-Ausverkauf
mache ich nicht, aber Sie finden bei mir, in meinem zirka 400 Quadratmtr. großen Ausstellungsraum zirka
20 **Eichen-Eßzimmer** . . . . **von 295—950 RM**
20 **Schlafzimmer in Eiche u. lack.** **von 180—975 RM**
20 **Küchen (gute Arbeit)** . . . . . **von 55—250 RM**
2 **gleiche Bettstellen mit Spiralmatratzen a 28 RM**
Plüschgarnituren, Klubgarnituren, Chaiselongues, große Auswahl in sämtlichen einzelnen Möbeln.
Ich verkaufe an jedermann auf Teilzahlung
bei ganz kleiner An- und Abzahlung.
Bei Arbeitern und Beamten in fester Stellung
ohne Anzahlung auf Teilzahlung!
Die Abzahlung kann jedermann selbst nach seinem Ermessen bestimmen. — Jede Lieferung erfolgt 3175
frei Haus.
Kredit auch nach auswärts bei freier Lieferung.
Vergessen Sie auch nicht den Gutschein!
Gutschein über 10 RM.
Beim Kauf und Zahlung von 100 RM oder mehr nehme ich diesen Gutschein voll in Zahlung, auch bei Abzahlungskäufen.
Gültig bis 1. Oktober 1927.
E. Stüwes billiges Möbellager
Kein Laden! Nur Lagerverkauf! Kein Laden!
Breite Straße 51, im Hinterhaus
NB. Im Hinterhaus von Daetz & Strahl, früher Café Hodermann.

Leder
im Ausschnitt 3165
Schuhwaren
aller Art billig
Heinr. Beckmann.
Reiferstraße 3

Hänger Honig
der Edle
Kunsthonig
Pfund 50 Pfg.

Gottfried Stamer, [illegible]
Kolonial- und Fettwaren-Handlung
Niederlage der [illegible]
Genossenschafts-Bäckerei

Zentral-Hallen
Morgen Dienstag 3186
Gr. Tanzkränzchen
Eintritt frei! Eintritt frei!
Die fabelh. Stimmungskapelle

Achtung! Achtung!
Ungünstiger Witterunghalber mußte das
„Schmökerspiel"
am Sonntag, dem 18. d. Mts., ausfallen
Aufführung bestimmt am Mittwoch, d. 5. Oktober, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus.

Stadttheater Lübeck
Montag, 8 Uhr:
Egmont Trauerspiel
Ende 11.40 Uhr
Dienstag, 8 Uhr:
Die Boheme (Oper)
Mittwoch, 8 Uhr:
Juarez und Maximilian (Dramatische Historie von Werfel)
Donnerstag, 8 Uhr:
Einbruch

Lübecker Volksbote

Beilage — Montag, 19. September 1927 — Nummer 219

Freistaat Lübeck

Montag, 19. September

Früh klingt mein Schritt . . .

Grau und schon arbeitsmüde räkelt sich der Tag aus dem wirren Gerank regenschwerer Wolken. Die Sonne schießt verirrte und vergiftete Pfeile in das Labyrinth der Großstadt. Tötet mit ihrem Licht den sorglosen Schlaf und wirft die Arbeitsmenschen in die Gruft des Maschinentages.

Aus den Häusern, vom Keller bis zum Dachgeschoß, klingt Läuten. Weckuhren, alle auf eine bestimmte Zeit gestellt, rufen. Raffinierteste Technik hat Wecker hergestellt, die in kurzen Abständen immer und immer wieder schreien: Aufstehen! Das Tagewerk ist da! Die Arbeit ruft! Die Tore sind geöffnet! Aufstehen!

Bald klingen müde schwankende Schritte übers Pflaster. Aus allen Straßenzeilen, soweit sie nicht im Villenviertel liegen, sträuben sich Menschen hin zur Tagesarbeit. Sammeln sich. Klingen härter, dröhnen, stampfen, fordern: Arbeit. Sammeln sich mehr und mehr. Wachsen an zu einem Strom. Gesammelt aus Rieseln, Bächen, aus Menschentropfen wächst das Heer des Alltags.

Viele fehlen noch in diesem Strom. Und gehören doch zum Heer des Alltags. Arbeitslose dürfen länger schlafen. Dürfen nicht teilhaben. Dürfen den Strom des Alltags, der auf seinem Rücken die kostbare Last der Arbeit trägt, nicht stärken. Dürfen schlafen, schlafen — damit der Körper nicht zusammenbricht unter der Last der Sorgen! — Doch der Schlaf ist nicht Schlaf, ist unruhige quälende Sorge. Arbeit ist Leben. Arbeit — Arbeit. Der Strom des Lebens brandet durch die Straßen.

Schwankend, wie es die „Konjunktur" will, anschwellend und verebbend, wie es den Herren der Reservoirs, der Fabriken und Werften gefällt. Und wenn die Fabrikherren, die Syndikate und Trusts, die Tore sperren, nur einen schmalen Spalt freilassen, dann ebbt der Strom ab. Dann dürfen Menschentropfen länger schlafen, dann braucht der Wecker nicht zu gellen. Oder: dann schwillt der Strom mehr und mehr, sammelt alle Tropfen aus dem Wohnviertel der Arbeitsleute und brandet um den Willen der Scheinmächtigen: „Die Arbeit ist mächtiger als der Wärter".

Oder —

Aus Fabrikschornsteinen reckt sich der Qualm als kündende Fahne. Herrisch brüllen die Sirenen: „Noch fünf Minuten". — Eiliger bewegen sich die Füße. Lehrlinge, noch die Freude des Rendezvous in den verschlafenen Augen, Familienväter, die nach der Last des vergangenen Tages häusliche Arbeit verrichten, denen der Schlaf durch die Sorge um Frau und Kinder einen Teil der Nachtruhe stahl, marschieren ruckartig vorwärts. Die Fabriktore haben die Hauptmassen des Stromes geschluckt. Der Strom verebbt, spärlicher aber um so eiliger und atemloser fließen die letzten Wellen hinein in den Schlund der Fabrik. Da stehen an jeder Seite der Torflügel die Wächter. Und wie die Pfeife schrillt, schlagen sie die Flügel dicht. Wer zu spät kommt, muß Strafe zahlen. Der Unternehmer hat sich gesichert.

Nun hallen aus den Fabriksälen die harten Melodien der Motoren, der Maschinen. Hämmer klingen, Staub schwingt auf, der Rhythmus des Alltags nimmt Besitz von seinen Sklaven. —

Ein lackglänzendes Auto flitzt über den Fahrdamm. Aus seinem Innern klingt Johlen und Weiberkreischen. Das Vergnügen ist zu Ende. Jetzt geht es heimwärts, um sich auszuruhen von der tollen Nacht.

Der Morgen ist erwacht! Die Arbeit lebt. Lebt, um Parasiten zu ernähren? Die Arbeit lebt! Lebt und muß herrschen. Und es wird ein Morgen kommen, der nur die Arbeit kennt.

Die Arbeitslosenversicherung tritt in Kraft

Wegfall der Bedürftigkeitsprüfung bei der Erwerbslosenunterstützung

Am 1. Oktober 1927 tritt das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 16. Juli 1927 in Kraft. Nach der bisherigen Verordnung über Erwerbslosenfürsorge wurde die Gewährung der Unterstützung davon abhängig gemacht, daß der Antragsteller bedürftig war. Das neue Gesetz sieht eine solche Beschränkung nicht mehr vor. Hiernach können alle Personen, denen bisher die Unterstützung wegen mangelnder Bedürftigkeit untersagt war, ihren Antrag vom 1. Oktober 1927 ab wiederholen. Voraussetzung dabei ist aber, daß sie innerhalb der letzten 12 Monate vor der Antragstellung 26 Wochen eine versicherungspflichtige Beschäftigung ausgeübt haben. In diese Zwölfmonatsfrist werden Zeiten, in denen der Erwerbslose eine versicherungsfreie Arbeitnehmertätigkeit ausübte, durch selbständige Arbeit den erforderlichen Lebensunterhalt verdiente, durch Krankheit, Schwangerschaft, Wochenbett arbeitsunfähig war, auf behördliche Anordnung in einer Anstalt verwahrt wurde, u. a. nicht eingerechnet. Voraussetzung ist jedoch in den vorstehenden Fällen, daß der Arbeitslose in den drei Jahren vor dem Tage der Arbeitslosenmeldung mindestens während 26 Wochen in einer versicherungspflichtigen Beschäftigung gestanden hat. Für die Gewährung der Krisenfürsorge bleibt die Voraussetzung der Bedürftigkeit bestehen.

Vom Arbeitsmarkt

Bericht des Landesarbeitsamtes Mecklenburg-Lübeck in Schwerin über die Lage des Arbeitsmarktes vom 8.—14. September

Die allmähliche Beendigung der Getreideernte und der Eintritt regnerischen Wetters hat in der laufenden Berichtswoche ein — wenn auch nur geringes — Ansteigen der Zahl der Arbeitsuchenden und Unterstützungsempfänger bedingt. Das große Absatzgebiet in der Landwirtschaft war nicht mehr so offen wie in den Vorwochen. Am 14. September 1927 wurden gemeldet: Mecklenburg-Schwerin 1506 (1394) Arbeitsuchende, davon 1022 (1000) Hauptunterstützungsempfänger; Mecklenburg-Strelitz 26 (29) Arbeitsuchende, davon 23 (24) Hauptunterstützungsemfänger; Lübeck 1659 (1490) Arbeitsuchende, davon 945 (805) Hauptunterstützungsempfänger. Insgesamt 3191 (2913) Arbeitsuchende, davon 1990 (1829) Hauptunterstützungsempfänger.

Die Arbeiten zur Hereinbringung der Körnerernte in der Landwirtschaft sind fast beendet. Hin und wieder kommen schon Entlassungen vor, doch konnten die Entlassenen fast immer wieder in Arbeit gebracht werden. Das eingetretene regnerische Wetter hinderte vielfach die Durchführung der Außenarbeiten. Zur Bergung der Hackfruchternte mehren sich weiter die Anforderungen größerer Kolonnen, die gestellt wurden, ebenso Dreschkolonnen. An jüngeren Knechten und Melkmädchen ist noch immer großer Bedarf vorhanden.

In der metallverarbeitenden Industrie ist die Lage in Mecklenburg noch zufriedenstellend, hat sich aber durch Entlassungen aus mehreren größeren Betrieben gegenüber der Vorwoche verschlechtert. In Lübeck waren weiterhin Entlassungen aus Werftbetrieben zu verzeichnen.

Im Baugewerbe wurden Maurer besonders stark nachgefragt, für Maler und Zimmerer besteht weniger Nachfrage, jedoch ist auch für diese die Lage noch gut.

Holzgewerbe und Möbelindustrie sind zufriedenstellend beschäftigt.

Der Stellenmarkt für Handels- und Bureauangestellte ist unvermindert ungünstig. Weibliche Hausangestellte werden schon vielfach in den Bädern entlassen. Da eine Unterbringung in privaten Haushaltungen nicht möglich ist, wird der Arbeitsmarkt für weibliches Hauspersonal schon jetzt mehr belastet. Im Gastwirtsgewerbe ist eine weitere kleine Verschlechterung eingetreten.

Die unbeständige Witterung der Berichtswoche beeinflußte auch die Lage des Arbeitsmarktes für ungelernte Arbeiter ungünstig. Auch der Tiefbau stellte die notwendigen Anforderungen zurück. Für Bahnunterhaltungsarbeiten wurden weitere Arbeiter vermittelt. In Lübeck zeigte sich auch die Lebensmittel- und Metallindustrie für Ungelernte aufnahmefähig.

Elfter Männerkursus in Tinz

Die Heimvolkshochschule Tinz ladet zur Teilnahme an ihrem elften Männerkursus ein. Die Lehrfächer, die in diesem Kursus im Vordergrunde stehen dürften, sind: Wirtschaftslehre, Geschichte, Psychologie und Kulturlehre, Staatstheorie und Staatsrecht, Gewerkschaftswesen, Arbeitsrecht, Erziehungsfragen. Aufnahme finden Bewerber im Alter von 18 bis 30 Jahren, die keine höhere als Volksschulbildung genossen haben. Die Bewerber haben an die Schulleitung ein Gesuch und einen selbstgeschriebenen Lebenslauf einzureichen, aus dem neben den allgemeinen Daten über Alter, Staatszugehörigkeit, Berufsausbildung usw. der Bildungsgang und der Zweck, der mit dem Besuch der Schule angestrebt wird, hervorgeht. Ferner ist ein Aufsatz abzuliefern, über den den Bewerbern von der Schulleitung nähere Mitteilung gemacht wird.

Das Schulgeld, in dem die Kosten für Wohnung und Verpflegung inbegriffen sind (Bettwäsche ist mitzubringen), beträgt für den ganzen Kursus für Thüringer 125 RM., für die übrigen Reichsdeutschen 150 RM., für Ausländer 200 RM. Das Schulgeld ist bei Kursusbeginn zu entrichten. Hierzu tritt die Verpflichtung, durch regelmäßigen Arbeitsdienst (6 Stunden wöchentlich) an der Erhaltung der Schule mitzuarbeiten.

Der Kursus beginnt am 15. Januar 1928 und dauert bis 15. Juni 1928. Die Bewerbungen sind spätestens bis 15. Oktober 1927 einzureichen. Die Entscheidung des Lehrerkollegiums über die Aufnahme erfolgt in der zweiten Novemberhälfte.

Anfragen und Bewerbungen ist Rückporto beizufügen.

Die Leitung der Heimvolkshochschule Tinz.
Braunthal.

Der Stahlhelmtag — ein niederschmetternder Mißerfolg

Polizei führt die wilden Krieger durch die Stadt / Schwarz-weiß-rot aus Lübeck verschwunden
Frontkämpfer von 8 Jahren aufwärts / 4—5 Prozent echte Kriegsteilnehmer / Gepumpte Militärmusik
Auch die Kommunisten sind fingerzahm / Das politische Ergebnis

Gestern hat also der Stahlhelm seine Parade gehabt. Wohl uns, daß wir sie gesehen haben, diese wilden „Frontsoldaten" vom achtjährigen Hosenmatz an bis zum General mit dem Klempnerladen auf der wattierten Heldenbrust. Wie sie von der Polizei durch die Straßen spazieren geführt wurden; 15 Polizisten vorne weg, ein Lastauto mit Blauen mitten im Zuge, und eins hinterher. Also wohl behütet konnten sie mit Liedern Frankreich schlagen. „Schade, daß die Franzosen die nicht sehen; dann würden sie beruhigt ihre Kanonen verkaufen," meinte eine alte Genossin.

Wie viele es waren? — Schwer zu schätzen. Vielleicht 2—3000 mit Kindern. Jedenfalls bringt das Lübecker Reichsbanner allein ganz erheblich mehr Massen auf die Beine, obwohl es niemanden in seinen Reihen duldet, der nicht das 18. Jahr vollendet hat. Und dies war der gesamte Stahlhelm von Schleswig-Holstein und Mecklenburg. Nicht nur mit Frontkämpfern, die den Krieg noch im Storchenteich mitmachten, hatte er stopfen müssen, auch mit der Musik haperte es dermaßen, daß man sich Leute von der Musikerbörse anheuern und in Stahlhelmkittel stecken mußte. Die spielten dann flottweg das Ehrhardtlied und „Siehste woll, siehste woll, Du Berliner Pflanze" in heiterem Wechsel. Lieb Vaterland, magst ruhig sein . . .

Ein Kriegskrüppel wurde in geschmackloser Aufmachung mitgeschleppt. Wie viele von den andern Frontkämpfern mögen wohl die „Front" gesehen haben? — Gar nicht so schwer festzustellen. Denn da so ziemlich jeder Soldat, der irgendeinmal an der Front war, und jeder Offizier und Offiziersbursche, der auch nur die Etappe sah, eine Kriegsauszeichnung besitzt, und da der Stahlhelm selbstverständlich Parole gegeben hatte, Orden und Ehrenzeichen anzulegen, brauchte man den Leuten nur auf die Brust zu schauen. Das Ergebnis war überraschend. Von den Führern knapp die Hälfte, von den andern 1—2 Prozent; im ganzen sind also höchstens 4—5 Prozent der Frontkämpfer im Krieg gewesen.

Und die Haltung der Bevölkerung? — Schon die spärlichen und gewundenen Begrüßungsartikel der bürgerlichen Presse ließen allerhand vermuten. Aber erschütternd geradezu war die Beflaggung. So einmütig ist noch niemals in Lübeck eine Fahnenparole — nicht befolgt worden. Der General-Anzeiger, der tags zuvor die Stahlhelmer noch seiner wärmsten Sympathie versichert hatte, steckte nicht das kleinste Fähnchen heraus; und die deutschnationalen Lübeckischen Anzeigen ließen die schwarz-weiß-rote Fahne in der Mottenkiste und begnügten sich mit lübeckischer Neutralität. Nur ein Pfarrhaus in der Innenstadt glänzte in schwarz-weiß-rotem Schmuck. Sogar der feudale Mühlentorbezirk hatte so gut wie gar nicht geflaggt; Neumanns alldeutscher Giebel war kahl, nur ein neutral-patriotischer Tapezierermeister in der Charlottenstraße begrüßte ausgerechnet den Stahlhelm mit einer schönen schwarz-rot-goldenen Fahne, der er aus Gründen der Parität eine schwarz-weiß-rot-schwarz-goldene beigesellt hatte. Wie es in so einem Spießerhirn wohl aussehen mag!

Der Zug selbst ging in aller Ruhe vor sich. Unsere Genossen hatten die Parole von Partei und Gewerkschaften wieder mit musterhafter Disziplin befolgt. Und die Kommunisten, die so entsetzlich gedroht hatten, begnügten sich, in kleinen Trupps verteilt, etwa 20 in der Mühlenstraße, 50 an der Königstraße und an der Gröpelgrube und etwas mehr am Burgtor, „Mörder" und „Nieder" zu brüllen. Es waren im ganzen nicht viel über 100, die sich diesen harmlosen Spaß leisteten. Die Polizei kümmerte sich vernünftigerweise gar nicht um sie, auch wo sie selbst angepöbelt wurde. Wir beobachteten selbst an der Königstraße, wie die Blauen mit freundlichen Gesichtern daran vorbeigingen und einzelne Stahlhelmer, die Krach anfangen wollten, schnell und energisch wieder in Reih und Glied brachten.

Am Burgtor trieben es die Kommunisten dann allerdings so toll, daß die Polizei doch eingreifen und sie mit dem Gummiknüppel zurückdrängen mußte; ein Mann wurde auch festgenommen, aber gleich wieder laufen gelassen. Das war die „wuchtige Gegendemonstration" der Kommunisten, zu der sie 14 Tage lang mit Flugblättern und Schlagzeilen aufgerufen hatten.

Das Gesamtergebnis ist ein niederschmetternder Mißerfolg für den Stahlhelm, und eine glänzend bestandene Feuerprobe für unsern Sicherheitsdienst. Denn wenn es nicht, wie sonst bei jedem Stahlhelmtag zu ernsten Reibereien kam, so ist das zu gleichen Teilen der Disziplin der Lübecker Arbeiter und den umfassenden Maßnahmen der Lübecker Polizei zu danken. Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit noch besonders, daß auch die blaue Polizei gestern zum erstenmal den vorsintflutlichen Schleppsäbel abgelegt hatte, der schon so viel Unheil angerichtet hat, und endlich richtig ausgerüstet war.

Noch erfreulicher ist das politische Ergebnis. Herr Seldte, dessen gedunsenes, von Schmissen entstelltes Schnapsbrennerantlitz wir gestern zum erstenmal aus der Nähe bewundern durften, hat nach dem Generalanzeiger am Sonnabend für den Stahlhelm die Wahlparole ausgegeben: **„Es handelt sich darum, ob schwarz-weiß-rot oder schwarz-rot-gold in Deutschland zu sagen hat."**

Er nannte diese Parole mit Recht „sehr einfach". Und er konnte gestern an dem halben Dutzend monarchistischer Fahnen selbst abzählen, **daß das sogar von dem deutschnationalen Parteiblatt verleugnete Schwarz-Weiß-Rot in Lübeck überhaupt nichts mehr zu sagen hat.** S.

Das Hindenburg-Geschäft

Eine Anzeige, die in Nr. 429 der Hamburger Nachrichten zu lesen ist, hat folgenden Text:

Ehem. Offizier

verheir., großzügig veranlagt, mit 3—5000 ℳ Bargeld, in Kriegervereinen bestens bekannt, zu einer großzügigen Organisation am Hindenburg-Tage (2. 10.) gesucht. Riesenverdienst! Eilangebote an Marcinkowski, Hptm. d. R. a. D. Berlin-Wilmersdorf, Hildegardstr. 13 b.

Klarer als aus diesem Inserat kann man wohl nirgends entnehmen, was den Herrschaften die Hauptsache für den „Hindenburgtag" ist: Sie wollen Geschäfte machen, Riesenverdienste einheimsen. Ein möglichst großer Rummel, das ist die Hauptsache, denn je größer der Rummel, desto größer das Geschäft. Das zeigt die Anzeige, die ein Dokument der Schamlosigkeit dieser „nationalen" Kreise ist.

Volkshochschule. Der neue Arbeitsplan für das Herbstsemester ist erschienen und wird kostenlos in den Buchhandlungen, den Oeffentlichen Bibliotheken, den Gewerkschaftsbureaus und in der Geschäftsstelle der Volkshochschule (Hundestraße 5, I. Obergeschoß links, Leihstelle der Stadtbibliothek) abgegeben. Einschreibungen für die Kurse Montag bis Freitag 5—8 Uhr, Beginn Montag, den 19. September. Alles Nähere enthält der Arbeitsplan.

Werkfilm in den Stadthallen-Lichtspielen. Die Bauersche Gießerei, Frankfurt a. M., wird am Sonntag, dem 25. Septbr. vormittags 11 Uhr. in der Stadthalle hier einen Werkfilm: „Wie ein Buchstabe entsteht" vorführen. Deren Generalvertreter Bruno Diesel, Hamburg, Königstr. 31/35, wird hierzu die einleitenden Worte sprechen.

Theoretischer Meisterkursus. Die Gewerbekammer macht bekannt, daß Anmeldungen zum theoretischen Meisterkursus zur Vorbereitung auf die Meisterprüfung Ostern 1928 umgehend, spätestens aber bis zum 30. September in der Gewerbekammer, Breite Straße 10, I., zu bewerkstelligen sind.

Hansa-Theater. Kampfbericht vom Sonntag. Der Lübecker Reglin brauchte nur 3 Minuten, um dem starken schweren Leverenz die Niederlage beizubringen. Recht spannend gestaltete sich der Entscheidungskampf Naber-Ostpreußen gegen Schwarzbauer-Saargebiet. Zwei an Technik auf höchster Stufe stehende Ringer. Der Kampf wogte hin und her, bis es in der Zeitdauer von 46 Minuten Naber gelang, seinen Gegner durch einen gut ausgeführten Hüftzug aus dem Stand zu besiegen. Der deutsche Meister Lupper führte sich nicht gut beim Publikum ein. Er erhielt vom Kampfleiter 2 Verwarnungen. Lupper war nicht imstande, seinem Gegner die Niederlage beizubringen. Im letzten Kampf zeigte sich der Schleswig-Holsteiner in guter Form. Er rang gegen den Sachsen Opitz und war imstande, diesem die Niederlage in 15 Minuten beizubringen. — Heute, Montag, ringen: Wolke gegen Leverenz, Johnson gegen Schwarzbauer, Barkowski gegen Brückner, Landau gegen Lassartesse.

Ueber die Arbeitsverhältnisse der kaufmännischen Lehrlinge ist aufschlußreiches Material in der neuesten Nummer der „Jugendblätter des Zentralverbandes der Angestellten" enthalten. In einem Artikel „Mehr Freizeit" „Freizeit ist der Schutz der Jugend!" wird das Ergebnis einer Rundfrage an die Lehrlingsmitglieder des Z. d. A. über deren Arbeitsverhältnis mitgeteilt. Es zeigt, daß heute noch große Teile der Angestelltenjugend weit über eine 48stündige wöchentliche Arbeitszeit hinaus arbeiten müssen. So arbeiten z. B. 67,40 Proz. der befragten und im Einzelhandel tätigen Lehrlinge über 48 Stunden. Ein beachtlicher Teil davon arbeitet über 60 Stunden in der Woche. Im Großhandel werden über 45 Proz. der Befragten über 48 Stunden beschäftigt, während es in Industrie und Gewerbe ca. 35,20 Prozent sind. Dieses Material zeigt, wie notwendig die Erkämpfung einer ausreichenden Freizeit der Jugend durch die Gewerkschaften ist.

Gegenüber den Klagen der angeblichen Mißstände in der Krisenfürsorge, die die gemeindlichen Arbeitsnachweise verschuldet haben sollen, wird vom Deutschen Städtetag erklärt, es sei unzutreffend, daß sich in der Krisenfürsorge in größerem Umfange Personen befinden, die arbeitsunfähig oder arbeitsunwillig sind. Die Arbeitsnachweise prüften mit großer Sorgfalt, ob die Voraussetzungen, die für die Erwerbslosenunterstützung wie für die Krisenunterstützung gelten, vorliegen, wenn die Voraussetzungen nicht gegeben seien, dann würde die betreffende Person ohne weiteres vom Bezug der Unterstützung ausgeschlossen. Leider könnten zahlreiche Personen, obwohl sie arbeitsfähig und arbeitswillig seien, auf dem freien Arbeitsmarkt keine Arbeit erhalten. Wenn zum Beispiel ein 45jähriger Mann arbeitslos werde, so sei es für ihn vielfach geradezu unmöglich, noch Arbeit zu finden. Arbeitsfähigkeit sei eben nicht gleich Arbeitsvermittlungsfähigkeit. Die Personen, die trotz vorhandener Arbeitsfähigkeit und -willigkeit nicht oder nur schwer vermittelt werden könnten, gehörten nicht in die Wohlfahrtspflege; denn diese sei ihrem ganzen Wesen nach nicht auf große Massen arbeitsfähiger Personen eingestellt, die lange Zeit unterstützt werden müssen. Die Wohlfahrtspflege sei vielmehr für individuelle Notstände und erwerbsunfähige Personen da.

*

Köcknitz. Die Sozialistische Arbeiterjugend feierte am Sonnabend ihr dreijähriges Gründungsfest. Aus mehreren Ortsgruppen waren die Mitglieder gekommen, um an der Feier teilnehmen zu können. Der Abend wurde mit einigen Musikstücken eröffnet. Eine Rezitation „Freiheitsgedanken" folgte. Der Jugendchor unter Leitung des Genossen Wahls gab einige seiner Kampflieder zu Gehör. Hierauf hielt der Unterbezirksleiter Genosse Konrad Scharp die Festrede. Er schilderte den Werdegang der Ortsgruppe Köcknitz, die trotz aller Schwierigkeiten von außen sich bis jetzt gut behauptet hat. Ehrend gedachte man der Tätigkeit des so früh verstorbenen Führers und Jugendfreundes, des Genossen Pfeiffer, dessen ganze Kraft unserer Jugend galt. Weiter schilderte er kurz den Stand der bürgerlichen und religiösen Jugendbewegung. Allein die katholische Kirche stellt 11 000 Priester für die Freizeit der katholischen Jugend zur Verfügung. Der Kampf um die Jugend wird sich immer mehr zuspitzen, und auch unsere Aufgabe muß es sein, den letzten Jugendlichen für uns zu gewinnen. Lebhafter Beifall dankte dem Redner. Nachdem der Jugendchor und Rezitationen gefolgt waren, führte die Köcknitzer Ortsgruppe das Jugendspiel „Der Weg" auf. Hiermit haben die Mitglieder gezeigt, mit welch heiligem Ernst sie zur Sache stehen. Wir können nur wünschen, so weiter fortzufahren. Auch ihnen, sowie allen anderen Mitwirkenden wurde für alle Darbietungen lebhafter Beifall zuteil. Genosse Reitzel dankte zum Schluß allen Auswärtigen und allen Mitwirkenden. Nachdem kam der allgemeine Volkstanz zur Geltung und kurz vor Mitternacht ging's der Heimat wieder zu.

W. M.

Wachstum der Konsumgenossenschaften

Neuer Aufstieg im zweiten Vierteljahr 1927

Der Zentralverband Deutscher Konsumvereine berichtet jetzt über das vergangene zweite Vierteljahr 1927. Wie zu erwarten war, ist ein weiterer starker Aufschwung der Geschäfte erfolgt. In 648 berichtenden Genossenschaften ist zwar zum Ende des zweiten Vierteljahres 1927 die Zahl der Mitglieder von 3 145 840 auf 2 919 142 zurückgegangen. Dieser Rückgang erklärt sich aber nur aus der Streichung jener Papierfolloten, die zählten, ohne zu kaufen und zu zahlen. Da zum 30. Juni die Listen endgültig bereinigt wurden, tritt diese Streichung jetzt um so deutlicher in Erscheinung.

Dagegen hat sich der Gesamtumsatz im eigenen Geschäft bei den berichtenden Genossenschaften von 296,2 auf 232 Millionen gegenüber dem ersten Vierteljahr erhöht. Gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres ist eine Umsatzsteigerung von über 47 Millionen Mark zu verzeichnen. Der Umsatz je Mitglied ist auf 79,48 Mark gestiegen gegen 65,55 RM. im ersten Vierteljahr und 58,35 RM. im zweiten Vierteljahr 1926. Die Gesamtsumme der Geschäftsguthaben ist von 36,60 auf 37,57 Millionen erhöht gegenüber 38,39 Millionen im zweiten Vierteljahr 1926. Bei den Spareinlagen zeigt sich wieder eine ganz bedeutende Erhöhung. Ihre Gesamtsumme ist in dem einen Vierteljahr von 159,59 auf 175,42 Millionen gestiegen, wovon nur 41,81 Millionen durch Aufwertung entstanden sind. An neuen Spareinlagen sind infolgedessen 133,61 Millionen zu verzeichnen.

Der Bericht des Zentralverbandes weist darauf hin, daß nach dem Tempo des Einlagenzuwachses in fünf bis sieben Jahren mit rund einer Milliarde Spareinlagen im Zentralverband zu rechnen sein wird. Er weist mit Nachdruck auf die neuen Probleme hin, die der Konsumgenossenschaftsbewegung bei der Verwertung dieser Gelder erwachsen. In eingehenden Worten wird die Notwendigkeit entwickelt, eine konsumgenossenschaftliche Hypothekenbank mit diesen Spargeldern zu finanzieren, um nicht nur die Bau- und Siedlungsgenossenschaften zu befruchten, sondern auch den Konsumvereinsmitgliedern unter bestimmten Voraussetzungen Kleinhypotheken zum Erwerb eines Eigenheims zur Verfügung zu stellen. Es ist nur zu wünschen, daß dieser außerordentlich fruchtbare und sehr zeitgemäße Gedanke bald zur praktischen Ausführung gelangen möge.

Neues aus aller Welt

Zugentgleisungen

31 Personen zum Teil schwer verletzt

Am Sonntag abend gegen 7½ Uhr entgleiste in Caputh aus bisher noch nicht aufgeklärter Ursache die Maschine eines von Beelitz nach Wildpark fahrenden Personenzuges. 20 Insassen des Zuges wurden zum Teil schwer, zum Teil leicht verletzt. 4 Personen mußten wegen schwerer Verletzungen sofort dem Krankenhaus übergeben werden. Der Verkehr wurde durch Umsteigen aufrecht erhalten. Am Sonntag abend entgleiste in der Nähe der Station Goldstein bei Frankfurt am Main der Speisewagen und ein vor ihm fahrender Personenwagen des um 4 Uhr nachmittags von Köln abgehenden D-Zuges nach Frankfurt. 9 Personen wurden verletzt. Ihr Zustand ist nicht besorgniserregend.

Flammen über dem Schwarzen Meer

140 Schiffe zerstört

In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend wiederholten sich die Erdbebenstöße an der Südküste der Halbinsel Krim. Gewaltige Felsmassen stürzten ins Meer ab. Ueber dem Meere selbst zeigten sich unter starker Rauchentwicklung größere Feuersäulen. Diese werden darauf zurückgeführt, daß auf dem Meeresgrund große Bodensenkungen eintraten, wobei sich Gase entwickelten, die sich dann bei ihrer Verbindung mit der Luft entzündeten. Durch Lotungen ist festgestellt worden, daß sich der Meeresboden südlich der Krimküste über 200 Meter gesenkt hat. Die Gesamtzahl der Todesopfer, die das Beben der letzten Tage forderte, hat sich auf 30 erhöht; mehr als 400 Personen wurden schwer verletzt. Auf Anordnung der Regierung wurden die Sanatorien und Ferienheime an der Krimküste, der russischen Riviera, geräumt. Volkskommissar Rykoff hat sich nach dem Unglücksgebiet begeben.

Die ganze Krim zerstört

Die Zerstörungen durch das Erdbeben in der Krim sind erst jetzt ganz übersehbar. Alle Befürchtungen sind übertroffen. Man sagt kaum zu viel, wenn man die ganze Krim als zerstört bezeichnet. In zahlreichen Städten und Dörfern gibt es kein unbeschädigtes Haus mehr. Die in Moskau eingetroffenen Filme zeigen die Halbinsel, wie wenn ein schweres Bombardement über sie hinweggetobt sei.

*

Bei der japanischen Insel Kiuschiu hat ein Seebeben 140 Schiffe zerstört, von denen der größte Teil gesunken ist. 70 Personen sollen den Tod in den Wellen gefunden haben. Auch der japanische Dampfer „Wusung", der sich auf der Fahrt von Kamtschatka nach Japan befand, soll mit 900 Personen an Bord gesunken sein. Eine Bestätigung liegt allerdings noch nicht vor.

Autounglücksfälle

Von der Uhrkette erwürgt

Auf der Heimfahrt von der oberschlesischen Städtetagung in Neustadt (Oberschlesien) verunglückte am Sonnabend nachmittag zwischen Krawarn und Machau der Bürgermeister Ellendt von Ratibor tödlich. Das von dem Bürgermeister selbst gesteuerte Auto geriet aus der Fahrtrichtung und stieß gegen einen Baum. Der Bürgermeister hatte nach einer Wespe geschlagen, die ihn belästigte. Der Bürgermeister und sein Chauffeur wurden aus dem Wagen geschleudert und kamen unter ihm zu liegen. Beide erlitten nur leichte Verletzungen. Dem Bürgermeister schlang sich aber seine goldene Uhrkette um den Hals, ehe Hilfe kam, war er erstickt.

Auf der Fahrt von Diessen am Ammersee nach München fuhr ein mit vier Personen besetztes Auto infolge Versagens der Steuerung gegen einen Baum. Die Insassen, und zwar der Wagenbesitzer, sein 17jähriger Sohn, seine Schwiegermutter und seine Nichte, wurden aus dem Wagen geschleudert und sämtlich schwer verletzt. Sie wurden in die chirurgische Klinik nach München gebracht. Auf dem Transport ist der 17jährige Sohn gestorben

---

Raubüberfall auf dem Friedhof. Auf einem Neuyorker Friedhof spielten sich am Sonnabend zwei schwere Raubüberfälle ab. Schwerbewaffnete Räuber überfielen zunächst zwei Frauen, plünderten sie vollständig aus **und warfen sie dann in ein offenes Grab.** Als auf ihre Hilferufe der Industrielle Meyers herbeieilte, wurde er durch drei Schüsse in den Rücken schwer verletzt. Die Polizei konnte einen der Räuber festnehmen. Die Verletzungen der beiden Frauen sind nur leicht, Meyers dürfte jedoch kaum mit dem Leben davonkommen.

Fliegerunglücke / Viele Tote

Absturz von Passagier-Flugzeugen

Aus Hadley Fields meldet „United Preß": Ein großes Fokker-Passagierflugzeug ist in der Nähe des Flugfeldes abgestürzt. Sechs Passagiere sind tot und vier lebensgefährlich verletzt. Der Absturz ist augenscheinlich auf Motordefekt zurückzuführen.

Auf dem amerikanischen Flugplatz in New-Jersey stürzte am Sonnabend ein Fockerflugzeug mit zehn Passagieren an Bord ab. Fünf Passagiere kamen sofort ums Leben. Drei weitere schweben noch in Lebensgefahr. An dem Aufkommen wird gezweifelt. Unter den Toten befinden sich auch zwei Kinder. Als Ursache des Unglücks wurde Ueberlastung des Flugzeugs festgestellt.

Flugzeugabsturz in Lothringen

Ein Flugzeug des in Saargemünd stationierten Fliegerregiments stürzte über dem Uebungsplatz von Bitsch aus 300 Meter Höhe ab und wurde völlig zertrümmert. Die Insassen, ein Fliegerleutnant und ein Sergeant, verbrannten.

Flugunfall

Bei dem von der Lufthansa veranstalteten Rundfliegen über Berlin kam es zu einem Unfall, der ein mit fünf Passagieren besetztes Flugzeug zu einer Notlandung außerhalb des Flughafens zwang. Der Eindecker 337 mußte auf dem Preußen-Sportplatz in Tempelhof niedergehen. Der Apparat wurde schwer beschädigt. Ein zufällig des Weges kommender Straßenpassant mußte mit schweren Verletzungen in das Krankenhaus geschafft werden. Dagegen kamen die Passagiere und der Pilot mit dem Schrecken davon.

Bombenexplosion in Südslawien

Attentatsplan gegen einen Abgeordneten und einen Komitatschiführer

Einer Meldung der „Politika" zufolge explodierte in der südslawisch-griechischen Grenzstadt Gjewgjeli, die auf südslawischem Boden gelegen ist, im Hotel Neu-Belgrad unter ungeheurem Getöse eine Höllenmaschine. Das Hotel geriet in Flammen und der ganze Ort kam in Aufregung. Polizisten und Militär eilten zur Hilfeleistung herbei. Gleichzeitig brach in zwei weiteren Hotels Feuer aus. Es war ein Glück, daß das Hotel Neu-Belgrad nur wenige Gäste hatte. Von diesen wurden sieben verletzt, darunter ein Major und ein Professor. Die Ursache des Feuers ist noch unbekannt. Man nimmt an, daß ein Attentat auf den serbischen Abgeordneten Stefanowitsch und einen Komitatschiführer, die sich gerade im Hotel befanden, beabsichtigt war.

Familiendrama im Riesengebirge. Auf der böhmischen Seite des Riesengebirges, in Oberrochlitz, hat sich eine größere Familientragödie abgespielt. Das Fabrikarbeiterehepaar Emil und Julie Enge lebte seit langer Zeit in Streit, da die Frau sehr eifersüchtig ist. Als nach einem Streit in der Fabrik die Frau heimkam und ihren Mann noch nicht zu Hause fand, geriet sie in furchtbare Aufregung. Sie schickte ihre Mutter einkaufen und schloß sich mit ihren beiden Knaben im Alter von einem Jahr und vier Jahren ein. Dann ermordete sie ihre Kinder mit einem Rasiermesser. Die Frau lief dann auf den Dachboden und wollte sich erhängen, wurde aber gestört. Darauf sprang sie in den Fabrikteich, fand aber auch hier den Tod nicht. Dann wollte sie sich an einem Baum erhängen, wurde aber jetzt ebenfalls bemerkt und ins Krankenhaus gebracht.

Aufgeklärter Mädchenmord. Vor etwa einem Jahre verschwand in Caputh bei Potsdam das 20jährige Mädchen Martha John aus Großbeeren. Alle Nachforschungen nach der Vermißten blieben erfolglos. Vor kurzem gelangte die Kriminalpolizei jedoch in den Besitz eines Briefes des Mechanikers Albert Schwarze aus Potsdam, aus dem hervorging, daß das Mädchen in anderen Umständen war. Schwarze leugnete zunächst, von dem Verbleib des Mädchens etwas zu wissen. Am Sonnabend mittag gestand er jedoch, daß das Mädchen das Opfer eines Eingriffes gegen das keimende Leben geworden ist. Schwarze war dem Mädchen dabei behilflich und hat dann, als es an Verblutung starb, die Leiche in einem benachbarten Walde vergraben.

Aufgegebener Weltflug. Die amerikanischen Weltflieger Brock und Schlee haben sich am Sonnabend in Tokio an Bord eines japanischen Dampfers nach den Vereinigten Staaten eingeschifft.

Genossenschafts-Frauen-Kursus in Eismar

Ein Genossenschafts-Frauen-Kursus wurde in dem alten Kloster Eismar, dem jetzigen Landesjugendheim der Provinz Schleswig-Holstein abgehalten. Teilnehmerinnen an diesem Kursus waren 39 Frauen. Davon waren 15 aus Kiel, 5 aus Neumünster, 8 aus Lübeck, 4 aus Bremen, 2 aus Bremerhaven-Nordenham und 1 aus Lüneburg. Außerdem nahmen 4 Gasthörerinnen teil. Als Referenten waren vorgesehen: Genossen Adam und Wilhelms (Kiel), Dr. Grotkopp nebst Frau (Hamburg) und Else Meitmann (Hamburg). Der Genosse Adam behandelte an mehreren Tagen „Die Genossenschaftsbewegung, ihr Werden und Wachsen", „Aufbau und Gliederung", „Die wirtschaftliche Bedeutung", „Eigenprodukte und Markenartikel" und „Die Macht der Hausfrau als Konsumentin". Genosse Adam sprach über diese Themen in so leichtverständlicher Form, daß das Interesse der Kursusteilnehmerinnen sehr lebhaft war. Genosse Wilhelm (Kiel) sprach über „Wirtschaftsgeschichte in ihren Anfängen" und Genosse Grotkopp über die „Kapitalwirtschaft". Außerdem wurde in den sogenannten Abendplaudereien über die genossenschaftliche Familienhilfe diskutiert, welche in Kiel eingeführt ist. Die „Genossenschaften in Schweden" wurden in einem Abend von der Genossin Dr. Grotkopp geschildert, und über „Praktische Wohnungen und praktisches Wohnen" (mit Lichtbildern) wußte Else Meitmann (Hamburg) so viel Interessantes zu bringen, daß man sich zwei Abende damit beschäftigt hat. Die genossenschaftliche Warenproduktion im Film war von der Kieler Konsumgenossenschaft sehr gut aufgezogen und diente auch dazu, neue Anregungen zu bringen. Ueberhaupt waren alle Veranstaltungen dazu angetan, das Interesse der Zuhörerinnen zu wecken. Die Referenten werden wohl kaum ein aufmerksameres Publikum gefunden haben. Die Frauen waren ganz von ihrer Aufgabe erfüllt, hier etwas zu lernen, um dafür nachher mitzuhelfen, den Genossenschaftsgedanken weiterzuverbreiten. Der Kursus ist gewiß nicht umsonst gewesen. Die Teilnehmerinnen werden stets für die Genossenschaft mit eintreten zum Segen der Gemeinwirtschaft.

Filmschau

Schauburg. Einen Vorzug hat das Programm dieser Woche fraglos: den der Reichhaltigkeit. Denen, die nur der Erheiterung wegen das Kino aufsuchen, werden gleich drei der bewußten Grotesken amerikanischer Herkunft serviert, in denen auf möglichst engem Raum möglichst viel Unsinn versammelt ist. Monty Banks und „die drei dicksten Schauspieler" bemühen sich mit Erfolg, das Publikum heiter zu stimmen. Das dritte Stück, von Kindern dargestellt, ist wohl auch auf Kinderpublikum zugeschnitten. — „Die schwarze Hanne" treibt ihr Unwesen am Kanalhafen einer Binnenstadt. Sie ist der böse Geist der Schiffer, namentlich des Alten, dem sie zu seiner Rache an dem Kameraden verhilft, und doch kommt auch in ihr die Mutterliebe zum Durchbruch, als sie nach Jahren ihr Kind, das sie dem ehebrecherischen Manne entzog, wiederfindet. Eine Kriminalgeschichte mit den üblichen Unmöglichkeiten, aber das Ende ist gut, und dann ist im Kino auch alles gut. — Der wertvollste Teil des Programms ist die Geschichte des sechzehnjährigen Mädchens, das im Kampfe mit der menschlichen Leidenschaft unterliegt. Der Film knüpft an das Schicksal der armen Schusterstochter aus Bremen, mit deren Tagebuch er auch den Titel gemeinsam hat: „Vom Leben getötet". Da lebt im Hinterhaus einer Großstadt der Händler, der im Straßenhandel Bücher vertreibt, mit seiner Frau und der sechzehnjährigen Tochter Monika. Ein allerliebstes Ding, das bald die Aufmerksamkeit des Hausgenossen und der Gymnasiasten erregt. In den Beständen des Bücherwagens sucht sie die „Aufklärung", die die Eltern ihr aus Gleichgültigkeit und falscher Scham vorenthielten. Auf eine Periode ungezügelten Genießens folgt das gräßliche Erwachen und die Anklage: warum hat mir das niemand gesagt? Als das Elternhaus sich auch da noch dem Mädchen versagt, wirft es das Leben von sich. In eindringlicher Weise wird hier das große Problem der Menschenknospe behandelt, die vom Leben geknickt wird, noch ehe sie ganz erblüht ist.

Angrenzende Gebiete

Provinz Lübeck

Stockelsdorf. Sozialdemokratische Partei. Die Wahlen zum Landesausschuß und Gemeinderat finden am Sonntag, dem 6. November d. J., statt. Der hiesige Vereinsvorstand und die Funktionäre haben sich bereits in mehreren Sitzungen mit der Gemeinderatswahl befaßt. Nun findet am Mittwoch, dem 21. d. M., eine Mitgliederversammlung statt, die die Aufstellung von Kandidaten zum Gemeinderat und Vorschläge zu Landesausschußmitgliedern vornimmt. Wir ersuchen deshalb alle Genossinnen und Genossen recht zahlreich zu der Mitgliederversammlung im Lampeschen Lokal zu erscheinen.

P. **Ahrensbök.** Aus der Stadtvertretung. Auf Antrag der SPD.-Stadtvertretung wurde auf Ueberlassung eines Platzes zur Errichtung eines Ebert-Gedenksteins verhandelt. Unerwarteterweise kam der Antrag zu Fall, weil die beiden Vertreter der Demokratischen Partei dagegen stimmten. Hier sieht man wieder die Wankelmütigkeit der Demokraten. Diese dürfen sich nicht wundern, wenn ihnen bei einem derartig unverständlichen Verhalten bei den Gemeinderatswahlen im Herbst die Wähler den Rücken kehren. Wir haben es bei der Verfassungsfeier gesehen, daß der größte Teil unserer Bevölkerung republikanisch gesonnen ist. Also, Einwohner von Ahrensbök und Umgegend, Augen auf bei den kommenden Wahlen, keine Stimme dieser wankelmütigen Partei.

P. **Ahrensbök.** SPD.-Parteimitglieder, denkt am 24. September an unsere Monatsversammlung. Erscheinen aller ist Pflicht. Der Vorstand.

Hansestädte

Hamburg. Die Hafenarbeiter haben am Freitag zu dem Schiedsspruch Stellung genommen, der für die Zeit vom 1. Oktober 1927 bis 30. September 1928 eine Lohnerhöhung von 7,60 RM. auf 8,20 RM. vorsieht und den Aufschlag der Vorarbeiter der ihnen gleichgestellten Gruppen von 80 auf 90 Pfennig heraufsetzt. In der Urabstimmung wurde der Schiedsspruch mit Stimmenmehrheit abgelehnt. 61 Prozent der Abstimmenden sprachen sich gegen ihn aus. Da das Statut eine Mehrheit von 75 Prozent vorsieht, gilt der Schiedsspruch als angenommen. Auch der Hafenbetriebsverein (Unternehmer) hat am Sonnabend vormittag seine Zustimmung zu dem Schiedsspruch erteilt.

Mecklenburg

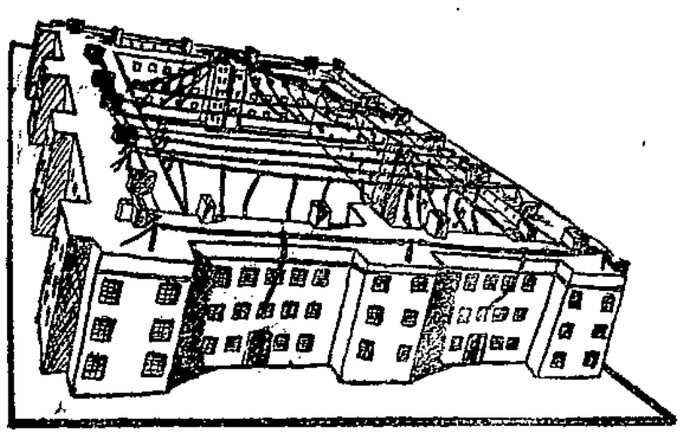
Schwerin. Die Regierung gegen den Reichsschulgesetzentwurf. Nach einer Erklärung des Staatsministeriums geht seine Stellungnahme zum Reichsschulgesetzentwurf dahin, daß der Entwurf in seiner jetzigen Fassung keine geeignete Grundlage für ein Reichsschulgesetz bildet, weil eine Reihe von Bestimmungen ebenso dem Sinn und Geist wie auch dem Wortlaut der Reichsverfassung widersprechen. Das Staatsministerium will sich aber der Mitarbeit an dem Gesetz nicht versagen und Abänderungsanträge stellen, um zu erreichen, daß Uebereinstimmung zwischen dem Gesetz und der Reichsverfassung hergestellt wird. Ebenso will es der Gefahr einer weitgehenden Zersplitterung des Volksschulwesens möglichst vorbeugen.

Rundfunk

Die Gemeinschaftsantenne

Der Antennenwald der Großstädte ist von Jahr zu Jahr gewachsen. Auf vielen Häusern kann man geradezu dichte Drahtgewirre beobachten, die samt und sonders keinen schönen Eindruck machen. Mit den primitivsten Mitteln wurden Antennengebilde geschaffen, die nur zu oft in keiner Hinsicht den an eine solche Anlage zu stellenden Forderungen entsprechen. Selbstverständlich geht es dabei auch zwischen den einzelnen Besitzern solcher Antennen nicht ohne Reibungen ab, da jeder sich durch den anderen benachteiligt fühlt. Ein vernünftiges Uebereinkommen zwischen den einzelnen Rundfunkhörern könnte zum Bau besonderer Gemeinschaftslufleiter führen. Wie solche Anlagen aussehen, zeigt das Schaubild, das nach einem Modell gezeichnet wurde, das die Deutsche Reichspost auf der 2. Berliner Funkausstellung zur Belehrung der Rundfunkhörer ausgestellt hatte. Vielfach aber sind Hausbesitzer und Baugenossenschaften von sich aus dazu übergegangen, solche Gemeinschaftsantennen zu schaffen, um Unzuträglichkeiten zwischen den Hausbewohnern zu vermeiden. Solche Gemeinschaftsantennen haben den Vorteil, daß sie vorschriftsmäßig angelegt werden und dem Hause unter allen Umständen einen einwandfreien Blitzschutz gewähren. Sie garantieren aber auch den Mietern einen einwandfreien Empfang des Ortssenders mit einfachen Geräten — Detektorempfänger, eventuell verbessert durch Niederfrequenzverstärkung —, sie schließen aber dann auch gegenseitige Störungen aus. Der Fernempfang macht natürlich mit solchen Antennen keine Freude. Aber der Empfang ferner Stationen erfordert bei der großen Sendestärke der Rundfunksender besonders selektive und damit auch kostspielige Geräte, die die Mittel des größten Teiles der Rundfunkteilnehmer bei weitem überschreiten. Dieser Umstand läßt die sachgemäße Anlage einer Gemeinschaftsantenne in den meisten Fällen als durchaus wünschenswert erscheinen.

Nun stellt eine solche Anlage, die jedem Hausbewohner die Teilnahme am Rundfunk ermöglicht, bereits den Beginn einer Funkanlage dar, die grundsätzlich nur dann zu gestatten wäre, wenn alle Mieter die Empfangserlaubnis erlangt hätten. Niemand aber kann gezwungen werden, Rundfunkhörer zu werden. Es dürfte also auch kein Nichthörer an einer Antennenanlage



beteiligt sein, die von vornherein durch einen sachgemäß ausgeführten Anschluß mit seiner Wohnung verbunden ist. Die großen Vorteile der Gemeinschaftsantenne haben nun die Reichspost veranlaßt, zu dieser wichtigen Frage Stellung zu nehmen. Die Entscheidung der Post hat folgenden Wortlaut:

„Der Bau einer Außenluftleiters für sich allein stellt zwar grundsätzlich den Beginn der Errichtung einer Funkanlage dar (Landgericht Hannover, Archiv für Post und Tel. 1926, S. 121). Wenn indessen Antennen einschließlich Zuführung zur Wohnung sowie Erdungsanschlüsse bei dem Neubau eines Miethauses von vornherein für alle oder verschiedene Wohnungen als deren Bestandteile angelegt werden, ohne Rücksicht darauf, ob sie von den Wohnungsinhabern jemals benutzt werden, so wird es sich vertreten lassen, hierin nicht den Beginn der Ausführung der Errichtung einer Funkanlage zu erblicken. Somit bestehen keine rechtlichen Bedenken dagegen, daß Hausbesitzer den Bau von Außenluftleiteranlagen für ihre Miethäuser organisieren und von sich aus jede Wohnung einen sachgemäßen Luftleiter nebst Erdungsanschluß verlegen."

Diese Entscheidung ist im Interesse aller Beteiligten sehr zu begrüßen. Sie macht den Weg frei für eine vernunftgemäße Anlage von Luftleitern in den Großstädten. Sie ermöglicht, die Teilnehmerzahl am Rundfunk zu erhöhen. Wer größere Ansprüche stellt, muß eben mit besonders geeignetem Gerät, am besten unter Benutzung von Rahmenantennen, arbeiten. Er wird dabei noch den Vorteil großer Störfreiheit besitzen und auch selbst nur in geringem Maße seine Nachbarn stören.

Außer solchen außen angebrachten Gemeinschaftsantennen werden aber schon seit dem Bestehen des Rundfunks zahlreiche Leitergebilde als Antennen und Erde gemeinschaftlich von vielen Radiohörern benutzt, ohne daß sich der einzelne Teilnehmer darüber im klaren ist. Es handelt sich hier um die Gaszuführungen, die Klingel- und Wasserleitungen, und endlich die Lichtleitungen. Alle diese Anschlüsse haben ihre Vor- und Nachteile. Der Vorteil ist vor allem darin zu suchen, daß sie keine besonderen Herstellungskosten erfordern. Bei der Benutzung der Klingelleitung als Antenne wird man auf alle Fälle gut tun, zwischen Klingelleitung und Empfänger einen kleinen Blockkondensator zu schalten, um gegen ungewollte Stromübergänge geschützt zu sein, die durch Mitbenutzung der Leitung durch andere Hausbewohner hervorgerufen werden können. Es ist durchaus möglich, daß durch die Benutzung der Klingelleitung unter Zuschaltung der Wasser- und Gasleitung zur Vergrößerung der Antennenkapazität ein ständiger Klingelstrom erzeugt wird, der sich alsbald in einer Zerstörung der Elemente bemerkbar macht. Vor allem soll man es vermeiden, den nicht geerdeten Pol der Lichtleitung in leitende Verbindung mit Gas-, Wasser- und Klingelleitung zu bringen. Kurzschlüsse mit erheblichen Folgen können dadurch entstehen. Endlich möge noch darauf hingewiesen werden, daß bei der Benutzung dieser Antennen noch die Möglichkeit besteht, die von den einzelnen Rundfunkteilnehmern geführten Gespräche zu belauschen. Dadurch können viele Unannehmlichkeiten entstehen. Man tut daher gut, den Apparat bei Nichtbenutzung von Antenne und Erde abzuschalten, zum mindesten aber die Kopfhörer vom Empfangsgerät zu trennen. Der Kopfhörer kann nämlich als Mikrophon wie als Telephon verwandt werden. Zwei Empfangsgeräte, die entsprechend geschaltet sind, geben dann eine kleine Fernsprechanlage für Sprech- und Gegensprechverkehr ab. Am besten ist natürlich die Benutzung eine sachgemäß angelegten Gemeinschaftsantenne und die Vermeidung der allen Teilnehmern zur Verfügung stehenden Behelfsantennen. Ihre Mängel sind oft so groß, daß man unter Umständen besser auf sie verzichtet. Unbedingt aber sollten die hier angegebenen Vorsichtsmaßregeln bei ihrer Benutzung beachtet werden. W. M.

Theater und Musik

Erstes volkstümliches Konzert im Gewerkschaftshaus

Die Reihe der dieswinterlichen volkstümlichen Konzerte des Städtischen Orchesters im Gewerkschaftshaus wurde am Freitag eröffnet. Der große Saal war bereits vor Beginn ausverkauft; die Zahl der Sitzgelegenheiten wollte trotz fortgesetzter Ergänzung so wenig reichen wie die Programme. Dem Herkommen gemäß gliederte sich die Folge in einen symphonischen, einen volkstümlichen und einen unterhaltenden Teil und entsprach somit den Anforderungen, die an derartige Konzerte im allgemeinen gestellt werden. Die Gefahr zu großer Zersplitterung (das Bestreben etwas zu bringen, führt oft zu stimmungzerreißender Anhäufung von Gegensätzlichkeiten) war bei der Aufstellung mit Glück vermieden, allerdings auch die Schaffung bestimmter Stimmungsgruppen oder die Anordnung nach einem Leitgedanken.

Beethovens Ouvertüre zu Goethes Egmont leitete den Abend ein. Sie wird fast zu viel gespielt, fast gewaltsam volkstümlich gemacht — wie auch etliche andere Ouvertüren — und büßt dadurch sicher viel von ihrer unmittelbaren, packenden Wirkung auf den Hörer ein. Die Wiedergabe unter Mannstaedts zielbewußter, energiegetragener Leitung wahrte dem Werk den Stempel des Außergewöhnlichen, den es trägt und den trotz weitgehendster Zubilligung von Auffassungsfreiheit — die trotzdem nur gering ist —, trotz mitunter zu peinlicher Herausarbeitung des Gehalts, trotz gewaltiger Steigerungen, die vielfach künstlich übersteigert anmuten, auch jede Aufführung tragen muß. Herr Kundrat spielte ein Rondo capriccio von Camille Saint-Saëns, der als feinsinniger Eklektiker einen Ausgleich der alten Form mit der neudeutschen Schule suchte, zu der er durch Liszt in enge Beziehungen getreten war und deren Förderung er ein gut Teil seiner Erfolge verdankt. Liszts „Les Preludes" gerieten den Bläsern etwas gar zu robust an vielen Stellen. Die Akustik des Saales ist dem Blech und dem Schlagwerk besonders hold, verdeckt andererseits aber auch irgendwelche Schwächen nicht; vielleicht gelingt eine Anpassung an diese Eigentümlichkeiten. Sehr fein geriet hingegen dem Soloflötisten Herrn Frenz der Part in dem Ausschnitt aus Bizets Musik zu Daudets Schauspiel „L'Arlesienne". H. D.

Neue Bücher

Alle hier besprochenen Bücher sind durch die Buchhandlung des Lübecker Volksboten zu beziehen.

Die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit nach dem Stand vom 16. Juli 1927. Herausgegeben von Th. Leipart und Cl. Nörpel. 3. Auflage, Berlin 1927, Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes m. b. H., Berlin S. 14, Inselstraße 6a, 73 Seiten. 0,80 RM., Organisationspreis 0,65 RM. — Die Broschüre hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Masse der Gewerkschaftsfunktionäre über die Bedeutung der gesetzlichen Arbeitszeitregelung aufzuklären und die Rechte zu erläutern, welche sich für die Arbeiter und die Angestellten aus der gesetzlichen Arbeitszeitregelung ergeben. Die Anmerkungen in der 3. Auflage sind wiederum eingehend durchgearbeitet worden. Der neueste Stand der Rechtsprechung und Literatur hat Berücksichtigung gefunden. In 11 Anhängen sind sämtliche auf die Arbeitszeit bezüglichen gesetzlichen Bestimmungen enthalten. Auf diese Weise ist ein handliches Büchlein entstanden, das geeignet ist, jedem Funktionär der Gewerkschaften und jedem Betriebsrat in dem Irrgarten der geltenden gesetzlichen Arbeitszeitbestimmungen ein Wegweiser zu sein.

Johannes Scherr: Menschliche Tragikomödie VI. Gesammelte Studien, Skizzen und Bilder. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. Max Mendheim. 174 Seiten. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6785/86. Heft 80 Pfg. — Die Studien und Skizzen des 6. Bandes von Scherrs „Menschlicher Tragikomödie" behandeln Personen und Ereignisse aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: die Königin Mathilde von Dänemark und ihr Verhältnis zu Struensee, den Scherr als Schwächling und haltlosen Menschen hinstellt; die Dienstmagd Göldi in Glarus, die durch die Angebereien eines Kindes beschuldigt und 1782 als Hexe verurteilt wurde; der Dichter Beaumarchais, neben dessen Lebensschilderung Scherr allerlei für die Sittengeschichte Frankreichs bedeutungsvolle Vorgänge dieser Zeit erörtert; endlich als Episode aus der konstituierenden Nationalversammlung von 1789/90 die Veröffentlichung des sogenannten roten Buches, das die geheimen Ausgaben des französischen Königs enthielt. Das Bekanntwerden dieser Verschwendung der vom Volk erpreßten Gelder war ein wesentlicher Antrieb zur französischen Revolution.

TUE DEINE PFLICHT, FORDERE DIE „VOLKSWOCHENSCHAU"

Kinderarbeiten auf der Farm

Von John Lassen

In der „Spring Gazette" erschien die Annonce: „50 Knaben und Mädchen zwischen 9 und 12 Jahren mögen sich reisefertig melden. — Arbeit für zwei Monate . . ."

Die Sammelstelle befand sich im Stadtgebäude der Elicott-Farm. In der Straße wimmelte es bereits früh morgens von winzigen Kindern, deren jedes einzelne ein kleines Päckchen unter dem Arm preßte. Denn in der Annonce stand ja „reisefertig", und derlei muß ernst genommen werden.

Weniger streng wird das Alter eingehalten. Es gab da unter anderen drei Geschwister, von denen das älteste Kind neun zu sein schien, die kleinere Schwester acht und ein ganz kleinwinziges Geschöpf vielleicht schon sieben.

Es ging recht lärmend zu.

Die Kinder waren guter Dinge und lachten fröhlich. Niemand hatte Angst, keine Arbeit zu bekommen. Alle waren ihrer Sache gewiß.

Endlich erscheint der Boß.

Er ruft die Namen auf. Fragt, ob die Eltern um die Arbeit wüßten. Selbstverständlich bejaht jedes der Kinder die Frage. Es gibt unter ihnen auch einige zwölfjährige. Die kennt der Boß bereits. Dafür, wie hoch der Lohn werde, bekunden die Kinder kein sonderliches Interesse. Der Boß dagegen scheint nicht oft genug betonen zu können, sie mögen sich genau überlegen, ob sie mitkommen wollten, denn die Farm sei fünfunddreißig Kilometer entfernt. Sie gingen nicht spielen und man könne nicht leicht zurück. Zwischendurch jedoch schildert er auch die Schönheiten des Lebens auf der Farm. Und die gute Beköstigung. Des weiteren, daß sich die Kinder zusammen wohl fühlen würden.

Der Truck fährt vor.

Eng zusammengepfercht sitzen die Kinder auf dem Wagen. Sie sind noch immer fröhlich. Lachen und singen aus voller Kehle. In der allgemeinen frohen Laune macht sie alles lachen. Ein vorbeihuschendes Eichhörnchen. Oder ein seltsam gewachsener Baum. Oder die schneebedeckte Spitze eines Berges.

Erst auf dem Truck erfahren die Kinder, daß sie Bohnen zu pflücken haben.

— — — — — — — — — — — — — —

Aus der Ferne tönen die lauten Rufe der Cowboys herüber. Unter den Pferdehufen dröhnt die Erde.

Lachender, sorgloser Gesang schwingt zum strahlend-blauen Himmel empor.

Die Kinder fragen:

„Ist das die Farm?"

Und beim nächsten Haus abermals:

„Das hier?"

Aber die Farm liegt auf eine große Entfernung; das mächtige Auto saust dahin.

Bisweilen verstummt das Lied. Die Kinder sind bereits müde.

Endlich spricht der Boß:

„Seht Ihr? Dort ist die Farm."

Doch hält das Auto nicht vor der kleinen Schule, sondern fährt weiter.

Die Kinder werden in einer Baracke untergebracht, inmitten der Bohnenfelder. Die Betten stehen dicht nebeneinander. Je vier Kinder erhalten ein Bett. Die Kissen sind nicht überzogen, und auch die Leintücher nicht mehr ganz rein.

„Wer kann seinen Namen aufschreiben?" — fragt der Boß. Es melden sich zwei Drittel. Die übrigen können weder lesen noch schreiben. Es sind fast ausnahmslos Kinder eingewanderter Eltern. Italiener, Juden, Deutsche, Russen. Aber alle sprechen Englisch.

Warum wohl die Eltern diese kleinen, schmächtigen Geschöpfe fortließen? Ich erfahre den Grund. Die meisten sind auf Saison-Arbeit. Eisenbahnbau, Farmarbeit, Maisernte. Es ist niemand da, der kochen, den kleinen Hausstand in Ordnung halten sollte: das Kind ist eine Last!

Daher freuen sich die Eltern, wenn die Kinder fortkommen. Das Elend schickt die jungen, schwächlichen Geschöpfe arbeiten.

Und die Schule? Wohl ist es Herbst, und es wird jetzt auch die Schule wieder beginnen, doch lohnt es sich nicht zu lernen. Damit hat's auch im Winter Zeit. Kein Mensch weiß heute, wo er im Winter sein wird . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Die Kinder umsitzen im Overall den großen Tisch.

Lunch.

Das Essen schmeckt allen. Sie sind wieder froher Laune und stimmen ein Lied an.

Aber hinter ihrem Rücken steht bereits der Boß: hurry-up!

Die Hatz beginnt.

— — — — — — — — — — — — — —

Weit erstrecken sich die Bohnenfelder. Die Maschine hat bereits die Erde gelockert. Die kleineren Kinder bücken sich emsig. Müssen die Reihen abschreiten. Die Bohnen auflesen. Das ist kein Spiel mehr. Die Größeren bekommen Rechen, um mit diesen die Fechsung zu sammeln.

Versengend brennt die Sonne.

Eines der Kinder bleibt zurück.

„Hurry-up!"

Eile tut Not. Ein Erwachsener gibt das Tempo an.

Ein Knabe tritt aus der Reihe. Dann noch einer. Doch kommt der Boß. Nun ist er kein lieber, spaßhafter Onkel mehr, sondern ein richtiger — Boß.

„In die Reihe!"

Und weiter geht die Reihe. Vorwärts mit gekrümmten Rücken.

— — — — — — — — — — — — — —

Da sich die Kinder abends zum Essen setzten, ist auf ihren Lippen das Lachen erstarrt. Sie lassen die Köpfe hängen. Einige dösen bei Tisch ein.

Ueber die Baracke breitet sich die Nacht. Die mageren Kinderkörper schmiegen sich eng aneinander.

— — — — — — — — — — — — — —

Um halb Sieben müssen die Kinder aufstehen.

Arbeit. Arbeit. Arbeit.

Kein noch so leises Windchen weht, und die Sonne brennt glühendheiß. Wiewohl es bereits Spätherbst ist.

Das eine kleine Mädchen beginnt zu weinen;

„Ich halte es nicht aus."

Aber der Boß:

„Du wirst dich schon daran gewöhnen."

„Ich will heim."

„Dann hättest du nicht herkommen sollen. Arbeite!"

Müde schleppt das kleine Mädchen seinen schmächtigen Kinderkörper in der Reihe weiter.

So geht es den ganzen Tag.

Am Abend wartet der Tisch voll Essen. Aber die Kinder nehmen kaum einige Bissen zu sich.

Sie sind müde.

Eines beginnt zu weinen. Es ist das kleine Mädchen, das heim wollte.

Und auch die übrigen schnupfen leise. Wagen nicht, laut zu weinen. Der Boß könnte zornig werden.

Die Nacht ist still.

Die Kinder weinen sich in den Schlaf.

Die Kinder auf der Farm.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages „Der Freidenker", Berlin, dem Buche „Das andere Amerika" von John Lassen entnommen)

Kleine Geschichten

Einen Mann für 15 Mark

Hinter den Kulissen eines Heiratsbureaus

Hinter die Kulissen eines Heiratsbureaus ließ eine Verhandlung vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Schöneberg blicken. Die wegen Betruges angeklagte Inhaberin M. Pratsch hatte während des Aufenthalts in England Gelegenheit, den Betrieb von Heiratsvermittlungen kennen zu lernen, und machte sich daraufhin, als sie nach Deutschland zurückgekehrt war, auf diesem Gebiete selbständig.

Um Kunden zu bekommen, gab sie dann in Zeitungen Inserate auf, deren Erörterung im Gerichtssaal lehrreichen Aufschluß darüber gab, wie es in manchen Heiratsbureaus gemacht wird. Der eine Teil von ihnen hatte den nicht ganz unbekannten Text: „Für eine Freundin mit 200 000 Mark Mitgift suche ich einen entsprechenden Mann." In dem anderen Teil der Inserate suchte bald ein Professor, bald ein Apotheker oder akademisch gebildeter Kaufmann eine entsprechende Frau. Dieser Professor, Apotheker oder Kaufmann mit der akademischen Bildung war aber gar nicht vorhanden, nicht einmal der Gattung nach, wie der Vorsitzende bemerkte. Deshalb bekamen die Damen, die gern „Frau Professor" oder „Frau Apotheker" werden wollten, und sich in großer Zahl meldeten, eine Adresse von den Herren zugewiesen, die laut ihrer Mitteilung gern die Freundin mit den 200 000 Mark heiraten wollten. Auf diese Weise bekamen dann die männlichen Heiratskandidaten, wenn auch nicht die reiche Freundin darunter war, wenigstens eine **reiche Auswahl von Adressen zukünftiger Bräute**, zugeschickt, denn diese hatten sich in weit größerer Zahl als sie gemeldet. Natürlich geschah dieser Adressenaustausch nicht umsonst. Wer die Dienste der Eheschmiede in Anspruch nehmen wollte, mußte 15 RM. „Einschreibegebühr" zahlen, was die Eheschmiede zu einem einträglichen Geschäftsbetrieb machte. Vor dem Gerichtshof erschienen als Zeugen die Besuchsdamen, die aus der eigenartigen Praxis dieses Heiratsvermittlungsbureaus berichteten, und eine Anzahl heiratslustige Damen, die sich geschädigt fühlten, weil sie für 15 bis 30 RM. keinen Mann bekommen hätten. Die Staatsanwaltschaft beantragte eine Gefängnisstrafe von fünf Monaten. Das Gericht beurteilte den Fall aber milde und verhängte eine Strafe von 500 RM. Der Vorsitzende führte in seiner Urteilsverkündigung aus, daß die Damen und Herren, die glauben, durch ein solches Heiratsvermittlungsbureau zu einer Ehe zu kommen, sich selbst in die Gefahr begeben, betrogen zu werden. Die Angeklagte habe wohl die Dummheit ausgenutzt, aber großen Schaden mit ihrem Bureau nicht angerichtet, so daß eine Geldstrafe ausreichend sei.

30 000 Mark Monatsgage

Die Varieteagentur Paul Schultze in Berlin, eine der ältesten in Deutschland, feiert dieser Tage ihr 45jähriges Geschäftsjubiläum. Die nachfolgenden Darlegungen aus der Geschichte des deutschen Varietes sind zum Teil dem Erinnerungsschatz der Firma entnommen.

Artisten, die für 100 Mark, andere, die nicht unter 30 000 Mark im Monat arbeiten

Die Geschichte des modernen deutschen Varietés datiert erst seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Vorher gab es Varietévorführungen in Deutschland im wesentlichen nur im Zirkus oder auf freiem Feld in sogenannten Arenen. Eine Aenderung darin bahnte sich erst dadurch an, daß das Walhalla-Theater in Berlin, das jetzige Berliner Theater, unter der Direktion Großkopf am Anfang der neunziger Jahre als erstes seine Pforten dem Varieté öffnete. Aber die Glanzzeit des Varietés dauerte nicht sehr lange. Es gibt jetzt sogenannte Varieténummern, die für einen Tageslohn von 3 bis 8 Mark arbeiten, wofür sie noch manchmal Instrumente und einen Teil der Garderobe selbst zu stellen haben. Das wäre noch nicht so schlimm, wenn sie fortlaufend beschäftigt wären, aber die Pausen sind fast immer viel länger als die Dauer der Beschäftigung.

Dem stehen aber auch heute noch außerordentlich hohe Einnahmen der Prominenten gegenüber. Dafür einige authentische Beispiele: Otto Reutter, der bekannte Humorist, erhält noch immer seine 12 000 Mark im Monat. Sein bekannter langjähriger Konkurrent, der verstorbene Robert Steidl, der vor dem Krieg eine Monatsgage von 6000 Mark bezog, mußte sich dagegen in seinen letzten Jahren mit dem vierten Teil dieses Verdienstes und weniger begnügen. Nichts ist eben wandelbarer als die Gunst des Publikums. Noch höher werden vielfach gewisse Exzentriknummern bezahlt. So erhält der Musical Clown Drock mit einem Partner eine Monatsgage von 30 000 Mark, der Musical Clown Lodi mit seinem Orchester bezieht 24 000 Mark, der bekannte Rastelli bezog bei seinem ersten Auftreten vor drei Jahren 12 000 Mark im Monat, heute erhält er 18 000 Mark. Noch höher steht in der eigentümlichen Bewertung des Varietés, die das Abnorme am höchsten schätzt, eine Seelöwennummer, die mit 22 000 Mk. bezahlt wird. Merkwürdigerweise werden Akrobatennummern, die doch außerordentliche natürliche Eigenschaften und ein dauerndes Training voraussetzen, weit weniger hoch bewertet. Auch Zauberkünstler stehen weniger hoch im Wert. So bekommt der Japaner Okito mit seiner Truppe 8000 Mark. Anders der Zauberkünstler Kaßner, der mit einer größeren Truppe und eigenen Dekorationen reist. Er spielt gegen prozentuellen Anteil und kommt so auf etwa 15 000 bis 18 000 Mark im Monat.

Die Verhandlungen über solche Gagen gehen nicht immer glatt vonstatten. Die bedeutenden Varietékünstler haben fast alle die ganze Welt bereist, haben die Methoden anderer Länder kennengelernt und sind auf Grund ihrer weltumspannenden Erfahrungen neben ihrer Künstlerschaft auch meist gute Kaufleute geworden. Selbst der armlose Elroy schreibt seine Briefe auf der Maschine — mit den Füßen natürlich. Sehr ulkig ist es, wenn er im Agenturbureau den Vertrag unterschreibt. Er geht stets in Schuhen, die er leicht abstreifen kann, und ehe man sich's versieht, ist der Fuß auf dem Tisch, faßt graziös die Feder und setzt ohne jede Schwierigkeit die Unterschrift hin. Auch die Zeitung, die er liest, hält er mit dem Fuß, nur wenn man ihm in Gedanken die Hand zum Abschied reicht — dann nimmt er sie nicht. Eigenartige Vertragskontrahenten sind auch die Indianertrupps. Sie werden von Fall zu Fall immer erst vom Lande zusammengeholt, und zwar meist durch eine große amerikanische Firma Miller Brothers, die mit einer großen Schau in Amerika reist und die Trupps dann an Unternehmer weitergibt. —

Trotz des unzweifelhaften Rückgangs des Varietés gibt es gerade in Deutschland eine Reihe von Artistenfamilien, die sich stattliche Vermögen erworben haben. So die Familien Sylvester Schäffer und Kremo in Groß-Köris, ferner die Familie Neiß in Sachsenhausen in der Mark wo eine ganze Artistenkolonie besteht. Otto Reutter besitzt in Gardelegen, wo er geboren ist, ein schloßartiges Gut. Andere haben viel durch die Inflation verloren, aber die für die meisten Artisten charakteristische Sparsamkeit hat die Tresors wohl vielfach wieder aufgefüllt.

(Amr. im „B. T.")

Frankreich, das Land der Emigranten

150 ausländische Zeitungen

Frankreich ist seit dem Kriege mehr denn je das gelobte Land der Fremden geworden. Das zeigt nicht nur die starke Durchsetzung der französischen Bevölkerung mit Ausländern, die mit rund 5 Prozent der Gesamteinwohner nicht als zu hoch beziffert werden kann. Es geht vor allem aus der Unzahl Tageszeitungen hervor, die in Frankreich in fremden Sprachen erscheinen. An der Spitze stehen italienische Zeitungen, deren zur Zeit 30 gezählt werden. Dann folgen englische mit 24, russische mit 21, deutsche mit 18 (bis auf eine sämtlich in Elsaß-Lothringen erscheinend) spanische mit 15, polnische mit 14, hauptsächlich im nordfranzösischen Bergwerksgebiet, wo eine über 150 000 Köpfe starke polnische Arbeiterkolonie ansässig ist), armenische mit 8, ungarische mit 4, hebräische mit 3, flämische mit 2, arabische mit 2, und je 1 Zeitung in **isländischer, jiddischer, georgischer, tschechischer, rumänischer, serbischer, schwedischer und mexikanischer Sprache.**

Auch die **internationalen Hilfssprachen** verfügen in Frankreich über eigene Tageszeitungen und zwar erscheinen 7 in Esperanto und 1 in der Idosprache.

Die auffallend hohen Ziffern der in italienischer, russischer, spanischer, armenischer und ungarischer Sprache veröffentlichten täglichen Organe lassen ohne weiteres erkennen, daß es sich in der Hauptsache um Zeitungen von Emigranten handelt, die aus ihrem Vaterlande wegen der politischen Verhältnisse flüchten mußten oder vertrieben worden sind. Frankreich scheint also wie einst die Schweiz Zufluchtsstätte aller mit den politischen Verhältnissen ihres Geburtslandes in Konflikt Geratenen geworden zu sein.

—kd.—

Das Testament im Schmöker

Wenn man ein Bücherwurm ist

Von Stubenhockern und Büchergelehrten hat man für gewöhnlich keine allzuhohe Meinung. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß hierin ein Wandel eintreten wird, wenn man folgende Geschichte erfährt: Giovanni Lacosta, ein Student der römischen Universität, zog es vor, die schönen Sommertage anstatt in den kühlenden Fluten des Tibers oder auf den Schneegipfeln der Appeninen in den Lesesälen der vatikanischen Bibliothek zuzubringen. Seine Freunde lachten ihn aus, ihn aber ließ das kalt. Mit Wonne vergrub er sich in den ältesten Wälzern, und je unbekannter ein Werk war, desto lieber war es ihm. Da verlangte er eines Tages ein Buch, dessen Verfasser Emil Fabrier de Revisa, längst verstorben und selbst für Fachgelehrte verschollen war. Voll Heißhunger stürzte sich der junge Student auf die vielhundertseitige Beute und verschlang Bogen um Bogen. Da zwischen Seite 316 und 317 fand Lacosta ein Blatt des Inhalts: „Wer dieses Blatt auffindet, der soll sich beim Nachlaßgericht in Rom melden und die Akte L 1, Nr. 162 einfordern. Rom, den 5. Februar 1784." Der Student tat, wie ihm das Blatt geheißen. Beim Gericht aber wurde ihm der Bescheid, daß er **Erbe eines Vermögens von acht Millionen Lire sei.** Lacosta glaubte zuerst an einen Scherz, doch die Aufklärung, die ihm wurde, zerstreute alle seine Zweifel. Emil Fabrier de Revisa, der Mitte und Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Rom lebte, war ein Freund des berühmten Naturforschers Buffon gewesen und hatte mit diesem auch wissenschaftlich zusammengearbeitet. Die Frucht dieser gemeinsamen Arbeit war ein Buch gewesen, das Fabrier wenige Jahre vor seinem Tode herausgab, das aber von der damaligen Fachkritik abfällig besprochen worden war. Aus Gram darüber zog sich der Gelehrte ganz aus dem öffentlichen Leben zurück und starb in völliger Vergessenheit. Kurz vor seinem Tode hinterlegte er beim Gericht ein Testament, in dem er denjenigen zum Erben einsetzte, der als erster sein der vatikanischen Bibliothek überwiesenes Buch aufmerksam studiert haben würde. Fast 150 Jahre blieb das Buch unberührt, verlangte kein Mensch nach dem vergrabenen Schatz. Erst der Student Lacosta war der glückliche Entdecker des Geheimnisses und der Lohn eines in fleißigem Studium verbrachten Sommers ist nun sehr reich ausgefallen. Es ist zu erwarten, daß die nächste Zeit eine schwere Hausse von Bibliotheksbesuchern bringen wird, die ältesten Papyrusse und Pergamentrollen werden reißend begehrt werden, aber nicht aller Bücherstaub führt so einträgliche Kontrebande mit sich.

Kindermund

Ruth und die alten Germanen. Ruth hat einen Aufsatz zu machen: „Die alten Germanen" — was könnte es auch Näherliegendes für ein zehnjähriges Dummchen geben! Dank der guten Vorbereitung zieht sie sich auch einigermaßen gut aus der Affäre bis auf die Bewaffnung der alten Herrschaften. Da erklärt es nämlich: „Die alten Germanen hatten als Waffe einen Speer. Das war eine lange Stange, die war unten mit Eisen beschmiert."

Pensionsbildung. Grete war ein Jahr lang in Freienwalde; nach ihrer Rückkehr nimmt sie nur sehr zögernd und durch ihre Einsamkeit dazu gedrängt den Verkehr mit den früheren Gespielinnen wieder auf. Denen ist sie Wundertier. „Na, Jrete, wat hast du denn allens in deine Pangsion jelernt?" fragt Schulzens Mine endlich die bewunderte Freundin. Grete wirft den Kopf in den Nacken: „Päh! Manieren, du Kalb!" —

Gänsemarsch. Anni, die dreijährige, ist eine schreckliche Bummellotte. Mama muß sie immer hinter sich herziehen. Besonders schlimm ist es, wenn Mama Einholen war und, beide Arme bepackt, auch Anni noch die Treppe raufbugsieren soll. Endlich sucht sie Anni spielend heraufzulocken. „Komm' Anni, wir gehen im Gänsemarsch, ein Schrittchen vor dem andern — ich geh' voran. Eins, zwei . . ." und glücklich zählt sie sich die Stufen herauf. Auf dem ersten Absatz dreht sie sich um — Anni steht vergnügt noch unten! „Na, Anni!?!" — „Na, Mama?! — Eine Gans ist oben!" —

R. F.

Amtlicher Teil

Senator Dr. **Vermehren** hat den Vorsitz in der Oberschulbehörde wieder übernommen.

Fischereiverpachtung

Am Mittwoch, dem 21. September 1927, vormittags 11 Uhr, soll im Geschäftshause der Finanzbehörde, Fleischhauerstraße 18, Zimmer 13, die Fischereinutzung in dem Tremser Teich vom 1. Oktober 1927 ab auf die Dauer von 10 Jahren öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Die Verpachtungsbedingungen liegen im Zimmer 10 zur Einsicht aus.

Die Finanzbehörde

In der Moltkestraße Ecke Ziethenstraße ist ein Feuermelder eingebaut und in Betrieb genommen worden.

Der Feuermelder in der unteren Holstenstraße ist nach der Holstenbrücke Ecke An der Untertrave verlegt worden.

Lübeck, den 19. September 1927

Die Direktion der Feuerwehr

Nichtamtlicher Teil

Werner

Ein kräftiger, gesunder **Sonntagsjunge** angekommen.

Hans Bendfeldt und Frau

Gertrud geb. **Dunz**

Siems, den 18. September 1927.

Für die zahlreichen Geschenke und Gratulationen zu unserer silbernen Hochzeit sagen wir allen unsern herzlichsten Dank

Heinr. Tack u. Frau Auguste geb. Bahnsack

Gesucht sofort ehrliche

Morgenfrau

mit guten Empfehlungen Vorzust. abds. n. 8 Uhr Sophienstr. 3, I

Tüchtige Blechspanner

bei hohem Lohn gesucht.

Adolb. Klement & Sohn

Wandsbek, Grüner Weg 116/126.

Große bill. 3-Zim.-W. m. Zubeh. geg. gleiche zu tauschen ges. Holstent.-R. Ang. unt. L 294 a. d. Exp.

Zu tausch. ges. e. 2-Zim.-Wohn. geg. gl. od. kl. 3-Z.-Wohn. i. d. R. Schwart. Allee N. Emilienst. 14a, I

Jg. Frau sucht einfach möbl. Zim. mit Kochgeleg. Ang. u. L 295 a. d. Exp.

Einfach möbl. Zim. v. alleinst. Herrn ges. Ang. m. Pr. u. L 297 a. d. Exp.

Frdl. leeres Zimmer an ordl. Frau zu verm. Meierstraße 7b, I.

3 Paar gute Damenstief. 37,6 billig zu verkaufen Wahmstr. 38, I l.

Gebr. w. Kücheneinrichtung zu verkaufen Schützenstr. 61, II r.

Ges. sof. 150—200 RM geg. monatl. Rückz. u. h. Z. Ang. u. L 296 a. d. Exp.

Nähe billig und gut Lampenschirme E. Bltow Glandorpstr. 15, III.

Puppen werden gut u. bill. repariert **E. Möller,** Wahmstr. 81

Berl. Tanz u. Heizenast bis Engelswisch. Abzug. Engelswisch 31

Dr. Thomsen

Hüxtertor-Allee

verreist

Ia. Kronsbeeren 10 Pfund 240 ₰

Ia. Kochbirnen 10 Pfund 180 ₰

Bergamotten Pf. 22 ₰

Gem. Zucker Pf. 30 ₰

Friedrich Trosiener

Mühlenstr. 27 Tel. 23 815

Oeffentliche Versteigerung

am Mittwoch, dem 21. d. Mts., vorm. 9 Uhr in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses über: Schreib- u. and. Tische, Sofa, Sessel, 1 Oelgemälde, antike Wanduhr, 1 Spiegel, Kristallsachen, silb. Löffel, Messer u. Gabeln, Regenmäntel, Schuhe u. a. m.

Die Gerichtsvollzieher

Bruch-Heilung

„Hermes"

von Behörden bestätigt!

Ohne Operation, ohne Berufsstörung!

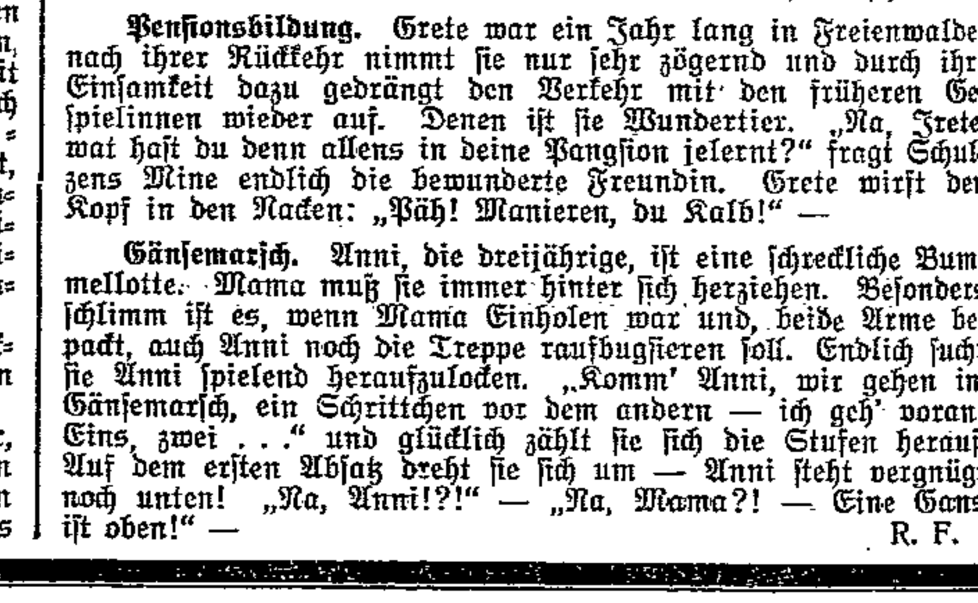
Am 15. September 1926 beantragte ich bei dem amerikanischen Konsulat die Ausstellung eines Visums für die Ausreise nach Amerika. Dieses Visum wurde mir wegen linksseitigem Leistenbruch, welcher Hühnereigroß bis ganz nach unten durchging, verweigert. Ich begab mich darauf auf Anraten meines Hausarztes in Altona in die Behandlung bei dem **„Hermes"** Aerztliches Institut für orthopädische Bruchbehandlung **Hamburg,** Esplanade 6. Heute nach 3½ Wochen stellte ich mich dem Arzt der Auswanderungs-Kommission wieder vor. Der Arzt konnte vom Bruch nichts mehr feststellen. Es wurde ein 2. Arzt der Auswanderungs-Kommission hinzugezogen, der ebenfalls vom Bruch nichts mehr feststellen konnte. Daraufhin wurde mir das Visum erteilt. Ich spreche hiermit dem „Hermes" Aerztlichen Institut für orthopädische Bruchbehandlung meinen Dank aus. **Walter Br., Altona-Bahrenfeld, 11. Okt. 1926.** Bestätige gern, daß meine Frau, die an Bruch litt, in einem halben Jahr ohne Berufsstörung von ihrem Leiden befreit ist. Kann das ärztliche Institut „Hermes" für orthopädische Bruchbehandlung nur empfehlen. **Frau Chr. R. Heide, 5. Januar 1927.**

Ueber **160 amtlich beglaubigte** Zeugnisse Geheilter liegen vor der Sprechstunde aus. Sprechstunde unseres **approbierten, speziell ausgebildeten Vertrauensarztes** in:

Oldesloe: Donnerstag, 22. Sept., nachmittags von 2—7 Uhr, „Hotel Deutsches Haus".

Hamburg: täglich von 10—12 Uhr vormittags und von 4—6 Uhr nachmittags im Institut Esplanade 6, außer Sonnabends nachmittags und Sonntags

„Hermes" Aerztliches Institut für orthopädische Bruchbehandlung G.m.b.H. Hamburg, Esplanade 6. (Dr. H. L. Meyer)



Große Leistung- kleine Mühe.

Mit VIM schaffen Sie Ihre tägliche Putzarbeit in der halben Zeit, und Ihr Geschirr wird im Nu blank und rein.

VIM ist säurefrei; es schmiert nicht, riecht nicht und ist das appetitlichste und handlichste Putzmittel für Koch- und Eßgeschirr.

Wer VIM kennt, will's nimmer missen.

„Sunlicht" Mannheim

V 121